

EXKURS*

UMORIENTIERUNG

Bevor wir uns in die Details eines Caesar-Jesus-Vergleichs vertiefen, ist es angebracht zu eruieren, ob Caesar ein wahrer Gott war oder nicht etwa ein Mächtigergott à la Caligula oder Nero. Denn war er kein wahrer Gott, so wäre eine eventuelle Abhängigkeit Jesu Christi von ihm nebensächlich. Umgekehrt müssen wir überprüfen, ob Jesus ein wirklicher Mensch war oder nicht. Denn war er ein wirklicher Mensch, so wären eventuelle Parallelen auch in diesem Fall nebensächlich, ungefähr auf der Ebene, wie man sie zwischen Caesar und Alexander oder gar Napoleon feststellen mag.

Da die Ausführungen in diesem Exkurs nicht unbedingt vor dem nächsten Kapitel gelesen werden müssen, kann der eingeweihte oder eilige Leser ihn vorerst überspringen, oder nur die Zusammenfassung am Ende des Exkurses lesen, um dann, ohne den Faden zu verlieren, eventuell später auf den hier behandelten Stoff zurückzukommen.

WAR CAESAR EIN WAHRER GOTT?

Caesar war kein sekundärer Gott, sondern dem allergrößten, Jupiter, gleichgestellt⁴⁵⁹ und wurde zum römischen Reichsgott, zumal wenn man beide Formen berücksichtigt, nicht nur die von Octavian favorisierte offizielle Form als *Divus Iulius*, sondern auch die von Fulvia und Antonius verteidigte erste Form als *Chrēstos*, und als *Parens Optime Meritus* – in jedem Fall der vom Volk erwartete barmherzige *Heiland* und *Retter* in der Not.

Die Lektüre der Quellen lässt daran keinen Zweifel. Bereits die Senatsbeschlüsse, die nach der Schlacht von Munda in Spanien, nachdem auch die letzten Pompeianer endgültig geschlagen waren, zu Ehren Caesars getroffen wurden, waren für römische Verhältnisse jenseits jeder Norm:

«Caesar eilte sodann nach Rom. Sieger aller Bürgerkriege, war er gefürchtet und gefeiert wie niemand zuvor; darum ersann man ihm zuliebe allerlei maßlose Ehrungen, selbst

* Kapitel des Buches *Caesar: der historische Christus – Eine Ermittlung*, Kirchzarten 2016 – überarbeitete und erweiterte Ausgabe von *War Jesus Caesar?* München 1999. © 1999–2016 Francesco Carotta, Kirchzarten. Online gestellt am 2. März 2016. Letzte Aktualisierung: 23. September 2016.

übermenschliche: Opfertgaben, Feste, Weihgaben und Statuen in allen Tempeln und öffentlichen Plätzen und dies in jeder Provinz, bei jedem Volk und bei allen mit Rom verbündeten Königen. Die Inschriften der Statuen waren verschiedenartig; bei einigen trug er einen Eichenkranz, als Retter des Vaterlandes, denn nach altem Brauch zeichneten die Geretteten jene damit aus, denen sie ihre Rettung verdankten. Er wurde zum Vater des Vaterlandes proklamiert und zum Diktator auf Lebenszeit sowie zum Konsul für zehn Jahre gewählt. Auch sollte er an seinem Leib geheiligt und unverletzlich sein und seine Amtsgeschäfte auf einem Thron aus Elfenbein und Gold erledigen; ferner sollte er selber stets im Triumphalgewand opfern dürfen, die Stadt jedes Jahr die Tage seiner Siege zelebrieren; Priester und Priesterinnen hatten alle fünf Jahre öffentliche Gebete für ihn auszurufen und die Amtsträger sogleich nach ihrer Bestellung eidlich zu versichern, dass sie sich keiner Anordnung Caesars widersetzen würden. Seiner Geburt zu Ehren wurde der Monat Quintilis in Iulius umbenannt; ferner wurde beschlossen, zahlreiche Tempel für ihn wie für einen Gott zu errichten, darunter einen ihm und der *Clementia* [der Milde, der Gnade] gemeinsam, Hand in Hand. So sehr war er als Herrscher gefürchtet, und so lebhaft wurde er angefleht, er möge sich ihnen mild und gnädig erweisen. Es waren auch welche, die ihn sogar König nennen wollten, bis er selbst davon erfuhr und es unter Drohungen verbot, als frevelhaft und von den Vorfahren verflucht. Die Prätorianerkohorten, die ihm noch von den Kriegen her als Leibwache dienten, entließ er und erschien in der Öffentlichkeit nur noch mit den üblichen Bediensteten ... Er begnadigte auch seine Feinde und beförderte viele von denen, die gegen ihn die Waffen getragen hatten ... »⁴⁶⁰

Diese Ehrungen, die bei Lebzeiten beschlossen wurden und deren Umsetzung zum Teil gleich begann, traten erst recht nach seinem Tode in Kraft, insbesondere als die Triumvirn die Caesarmörder endgültig besiegten. Alle behielten ihren Sinn, mehr noch: Die Gewalt, die ihm angetan wurde, die Weigerung des Volkes, seine Ermordung zu akzeptieren, besiegelten seine Ehrungen, Titel und seinen Kult für die Ewigkeit: *Dictator perpetuo* bedeutete nunmehr nicht bloß «auf Lebenszeit», sondern «auf ewig». Sogar dass er nicht König hatte werden wollen, verhalf ihm dazu, das Königreich in der anderen Welt zu übernehmen. Wie früher Osiris, Minos und Zeus, übernahm er nun das Gericht im Jenseits und gar das Gericht dieser Welt vom Jenseits aus:

«Später errichtete das Volk auf dem Forum eine fast zwanzig Fuß hohe, massive Säule aus numidischem Marmor mit der Inschrift *parenti patriae* «Dem Gebärer [Erzeuger/Vater] des Vaterlandes». Und beharrte lange Zeit noch darauf, bei ihr zu opfern, Gelübde abzulegen und Streitsachen durch einen Eid bei Caesars Namen zu schlichten.»⁴⁶¹

Der Ort war zudem unverletzlich und diente als Zuflucht für alle Verfolgten, denn jeder genoss dort das Recht auf Asyl. Und das galt nicht nur in Rom, sondern im ganzen Reich und in befreundeten Ländern, überall wo eine Säule oder eine Statue des vergöttlichten Caesar stand.

Diese Säule am Forum stand dort, wo der Leichnam Caesars verbrannt worden war. An der Stelle entstand später der Tempel, den Octavian seinem Adoptivvater errichtete, den er zum *Divus Iulius*, dem «Gott Iulius», hatte

erheben lassen. Dieser Tempel wurde zum Modell für alle anderen, *Caesarea* genannten Tempel im Reich und außerhalb.

Der Kult des vergöttlichten Caesar, entstanden bei Caesars Beisetzung unter Wirkung von Fulvia und Antonius, und von Caesars Veteranen in alle seine Kolonien im ganzen Reich gebracht, überlebte den Krieg zwischen Fulvia und Octavian, und wurde nach dem Frieden von Brundisium und der Reichsteilung unter Antonius, Octavian und Lepidus weiter gepflegt, im Osten wie im Westen, wenn auch nicht in harmonischer Weise. Trotz ihrer offenen oder latenten Konflikte, daran hatten alle drei ihr Interesse. Antonius als *flamen Divi Iulii*, als Hoherpriester des Gottes Iulius, als welcher er nach Fulvias Tod und seiner Versöhnungsehe mit Octavians Schwester dann doch inaugurierte; Octavian gar als *Divi Filius*, als Gottessohn, zu dem er mit der Vergöttlichung seines Adoptivvaters avancierte;⁴⁶² Lepidus schließlich, Nachfolger des Caesar im Amt des *pontifex maximus*, sorgte in Afrika für die religiöse Bindung. Das Betreiben des Kultes diente nicht nur dem jeweiligen Interesse der Triumvirn, sondern stellte die religiöse Form der Reichseinheit dar, die sie gegen die Caesarmörder wiederherstellen konnten, indem sie sich auf den Kult stützten. Allerdings sollte die unterschiedliche Prägung, Ausformung und Tendenz des einen und doch uneinen Kultes sie bald zuerst auseinander und dann gegeneinander treten lassen, darin sogar den Anlass für neue Bürgerkriege unter Caesarianern und Verwandten findend. Stand nämlich für Fulvia und Antonius das Ritual von Caesars Beisetzung im Mittelpunkt, bei welcher sie die Akteure seiner Auferstehung gewesen waren, hob dagegen Octavian – der nicht hatte dabei sein können, und dessen treue Historiker nicht zufällig die Beisetzung Caesars übergehen⁴⁶³ –, seine adoptive Sohnschaft des vergöttlichten Vaters hervor, was ihn in Konflikt zuerst mit Fulvia und dann mit Kleopatra brachte, letztere direkte Konkurrentin, welche einen natürlichen Sohn Caesars geltend machen konnte. Dabei genoss sie die Unterstützung des Antonius, der nach dem Ableben Fulvias und dem Scheitern seiner Ehe mit Octavians Schwester, zu ihr nach Ägypten ging. Dynastische Nachfolgekämpfe, getrieben von unterschiedlichen politischen Ansichten und mit entsprechend auseinanderklaffendem religiösem Überbau.

Später, als Octavian Kleopatra dem Krieg erklärte, Kaisarion eliminierte, Antonius ausschaltete und selber zum *Augustus* wurde, baute er *Augustea*, anstelle der *Caesarea*, die zum Teil jedoch ursprüngliche *Caesarea* einverleibten.⁴⁶⁴ Der Kult des *Divi Filius* war mit dem des *Divus Iulius* verschmolzen. Vergeblich: Den Status des Vaters erreichte er nie, zu groß war der Hass, der sich zugezogen hatte durch die Ermordung seines Vaters und

Kleopatras Sohn Kaisarion, und der Söhne von Fulvia und Antonius, Antyllus und Iullus.

Trotzdem: Funde beweisen, dass Caesars Kult tatsächlich das ganze Reich umspannte, wie zu erwarten am eifrigsten dort betrieben, wo Caesars Präsenz markanter gewesen war: zum Beispiel in Gallien, besonders in der Cisalpina und der Narbonensis, in Alexandria, in Antiochia. An vorderster Front standen natürlich die im ganzen Reich zerstreuten Kolonien seiner Veteranen. Oder die Städte, wo die Triumvirn am aktivsten gewesen waren: z. B. Philippi, Perusia, Ephesos etc.⁴⁶⁵

Am verwurzeltsten war der Kult dort, wo der Eifrigste unter den *socii et amici populi romani* die Reichsgrenze zu verteidigen hatte, bei Herodes dem Großen: in Caesarea, Samaria, Galiläa, Dekapolis, Gaulanitis, Koilesyrien. Herodes, selbst Iulius seines Namens – seinen Vater Antipatros hatte Caesar als Dank für die Hilfe im alexandrinischen Krieg nicht nur zum Statthalter gemacht, sondern auch adoptiert –, wurde von den Triumvirn zum König von Judäa ernannt, obwohl – oder vielleicht gerade weil – er kein Jude war (der Vater war ein gebürtiger Idumäer, die Mutter, Kypros, eine arabische Prinzessin, Nabatäerin). Damit er die Interessen Roms gegen die dortigen Nationalisten und die Parther verteidige, bekam er, zuerst von Antonius, später von Augustus, zahlreiche römische Legionen zur Verfügung gestellt. Als die Veteranen ausgedient waren, legte er nach Caesars Vorbild Kolonien an, aus denen er den Nachwuchs rekrutierte. Im Mittelpunkt dieser Kolonien stand natürlich der Tempel des Divus Iulius, das *Caesareum*: Seine Hauptstadt, das ehemalige Stratonsturm, benannte er nicht zufällig in *Caesarea* um, wie auch Samaria in *Sebaste*, griechisch für *Augustea*. Auch eine Stadt *Iulias*, später unter Augustus in *Livias* umbenannt, findet man auf Herodes' Territorium, eine *Caesarea Philippi*, eine *Agrippias* und unter seinen Nachfolgern eine *Tiberias*. In Jerusalem indes hieß der Wehrturm *Antonia*. Als Herodes starb – und noch vom Sterbebett aus die römischen Adler auf dem jüdischen Tempel gegen Religionsfanatiker zu verteidigen hatte –, bestand seine Armee, mitunter auch seine Leibgarde, aus thrakischen und gallischen Legionären sowie aus germanischen Reitern: Leute, die selber, oder aber deren Väter, unter Caesar oder Antonius gedient hatten, und die sicherlich keinen anderen Gott kannten als eben ihren Caesar – auch wenn sie ihn vielleicht eher mit Antonius *Parens Optime Meritus* nannten, als mit Octavian *Divus Iulius*.⁴⁶⁶

Unter den auf Augustus folgenden Kaisern wurde der Kult des vergöttlichten Caesar weiter gepflegt, interessanterweise dann am meisten, wenn der Kaiserkult auf den größten Widerstand stieß: Unter Tiberius z. B.,

der selbst nicht vergöttlicht werden wollte, oder nach Caligula, der sich zu Lebzeiten zum Gott machte, ermordet wurde und die *damnatio memoriae* erfuhr. So betrieb gerade Vespasian, selbst ein Atheist, nach der Ermordung Neros und dem Aussterben des iulisch-claudischen Hauses die systematische Erneuerung und Propagierung des Kultes seines Vorbilds: des vergöttlichten Namensgebers aller folgenden Kaiser. Bezeichnenderweise stieg Vespasian in *Galilaea* auf, wie Caesar in *Gallia*, und wurde gerade dort zum Kaiser ausgerufen, wo Herodes geherrscht hatte: in Judäa.

Caesars Kult war ein Faktum. Das stabilste. Denn, wie Sueton es sagte, er war unter die Zahl der Götter nicht nur durch Verkündung eines Beschlusses aufgenommen worden, sondern auch aus innerer Überzeugung des Volkes. So war sein Kult weniger die Vorform des Kaiserkultes als Zuflucht für dessen Gegner.⁴⁶⁷

Frage: Wo ist dieser Kult geblieben?

Spolien

Der Kult des Divus Iulius, samt seiner Filiation Divi Filius, verschwindet plötzlich mit dem Aufkommen des Christentums, insbesondere die Caesarea und Augustea werden zu den ersten christlichen Kirchen, wobei die Statue Jesu jene des Divus Iulius bzw. des Divi Filius ersetzt – die anderen bekannten christlichen Frühkirchen stellen die ehemaligen Tempel der verschiedenen Muttergöttinnen dar, vorneweg die den Iuliern besonders heiligen Venus-Tempel, die zu Kirchen der Madonna umfunktioniert werden.

Einen plastischen Blick davon bekommt heute noch der Rombesucher: Die zahlreichen Kirchen, die auf dem und um das Forum Romanum zu sehen sind, wurden, wie die Ausgrabungen zeigen, auf den Sockeln alter Tempel gebaut. Anderswo ist es nicht anders. Der Orientbesucher wird feststellen, dass die ersten christlichen Basiliken dort umfunktionierte heidnische Tempel waren, während die späteren aus Spolien gebaut wurden: Die von Erdbeben heimgesuchten antiken Tempelruinen lieferten das Material für die kirchlichen Neubauten, wovon die Zusammenwürfelung von Säulen, Kapitellen und Pilastern verschiedener Stile heute noch deutlich zeugt. Später, mit dem Rückzug Ostroms aus dem Orient und der Ausweitung des Islam, wiederholte sich der Umdeutungsprozess: Die erhaltenen Basiliken wurden durch das Einschlagen einer Gebetsnische auf der Südseite zu Moscheen umgetauft, aus den beschädigten entnahm man die Spolien für die Neubauten.

Dieser Übergang von einer Religion zur nächsten wurde vollzogen unter Beibehaltung der Strukturen: So wie zur römischen Zeit Jupiter Baal bzw. Hadad überlagerte (z. B. in Baalbek) und Venus Astarte bzw. Atargatis, so finden wir später Basiliken und Marienkirchen anstelle – bisweilen sogar an der Stelle – von nach dem Muster der *Aemilia* und *Iulia* angelegten Basiliken, bzw. Venus- und Artemistempeln.

Was für Gott und die Mutter Gottes gilt, scheint auch für die Heiligen zu gelten: Wo man römische Ehrenstätten oder Denkmäler für die Eroberer des Orients, Pompeius bzw. Agrippa, erwarten würde, findet man statt dessen Kirchen, die Johannes dem Täufer bzw. dem Heiligen Georg geweiht sind. Sogar der Islam, der den absoluten Monotheismus einführte, hat Spuren der früheren Heiligenverehrung nicht gänzlich verwischt. So wird in der Moschee von Damaskus heute noch der erhaltene Kopf des Täufers verehrt, während sich der Kult des Heiligen Georg nicht nur in den letzten dort übrig gebliebenen Kirchen erhalten hat, sondern sich auch unter der muslimischen Bevölkerung allgemeiner Verehrung erfreut. Nun weist Johannes der Täufer strukturelle Ähnlichkeiten mit Pompeius auf – Nähe und Konkurrenz zu Jesus bzw. Caesar, beide enthauptet –, der Heilige Georg seinerseits mit Agrippa – Drachentöter bzw. Krokodil- d. h. Ägyptenbezwinger. (Auch hier beobachten wir, dass Georg die griechische Übersetzung von Agrippa, als Synonym von Agricola, Ackerbauer, darstellt: Ge-örgos, der «Erd-werker».)⁴⁶⁸

Euhemeros und die Folgen

Die Reichsgründer der Antike pflegten Götter zu werden, vor Caesar z. B. Alexander, der zu Amon-Zeus wurde – und die Alten wussten noch, spätestens seit Euhemeros, dass Uranos, Kronos und Zeus vorher irdische Herrscher gewesen waren, die postum zu Göttern erhoben wurden, und zwar weil sie *euergetai* und *sōtēres*, Wohltäter und Retter, gewesen waren. Demnach sei Osiris ein alter Pharao gewesen, Attis ein phrygischer Hirtenhäuptling, Adonis ein kanaanäischer Jägerfürst, Demeter eine ägäische Bauernpriesterkönigin, Mithra ein persischer Prinz. Diese Vorstellung wurde zwar als atheistisch abgestempelt, lieferte trotzdem die theoretische Begründung für den Herrscherkult, der zuerst bei den hellenistischen Dynasten, dann bei den römischen Kaisern zur Regel wurde:⁴⁶⁹ Sie konnten bei entsprechenden Taten postum zu Göttern werden – nur der Versuch, sich zu Lebzeiten zu Göttern zu machen, wie bei Demetrios Poliorketes oder Caligula, wurde schlecht angesehen, endete oft böse und hatte meistens die *damnatio memoriae* zur

Folge, die Verdammung des Andenkens. Meistens. Den Reichsgründern, Alexander wie in gewisser Form Caesar und Augustus, wurde zum Teil das vergönnt, was ihren Epigonen versagt bleiben sollte: zu Lebzeiten vergöttert zu werden und nach dem Tode erst recht in den Himmel zu fahren. Zum Teil. Denn auch die Reichsgründer wurden nicht im eigenen Land zu Göttern, sondern an den Grenzen des Reichs: Alexander in Ägypten als Amon, Caesar zuerst in Kleinasien, als Soter und Theos, Augustus in der Provinz, versteckt hinter dem Kult der Dea Roma oder des eigenen Genius. In Makedonien, dem Stammland Alexanders und somit seiner Diadochen, gab es nie einen Herrscherkult, in Rom zu seinen Lebzeiten nie einen Kult des Augustus.

Ob er nun örtlich abwesend ist, am Rande des Reichs, oder zeitlich abwesend, weil inzwischen verstorben, Gott ist der Weltherrscher nur *in absentia*. Gott ist der lange Schatten des Weltherrschers.

Zumindest für die Reichsgründer scheint es vom euhemeristischen Gesichtspunkt aus so zu sein, dass ihr Kult sogar den Untergang des jeweils von ihnen gegründeten Reichs überlebte. War Zeus ein früherer Herrscher, so war er noch Gott, als sein Reich schon untergegangen war.

Das scheint nicht nur für mythologische Götter zu gelten. Selbst das Christentum macht da keine Ausnahme. Es ist uns nämlich klar, wenn auch unbewusst, dass die christliche Kirche die Form ist, in der das römische Reich seinen Untergang überlebt hat. Das gilt zumindest für die römisch-katholische Kirche. Der Papst ist nicht nur der heute noch existierende *pontifex maximus*, er besitzt auch dessen Vollmachten. Auch die Grenzen seines Hoheitsgebiets scheinen ihm von den Römern vererbt worden zu sein. Es ist bekannt, dass zur Reformationszeit die Demarkationslinie in Deutschland auffällig entlang des alten römischen Limes verlief: diesseits des Limes die Katholiken, jenseits die Protestanten, wie einst diesseits die Römer, jenseits die Barbaren.

Ähnliches lässt sich beobachten bei der Trennlinie zwischen katholischer und orthodoxer Kirche, die auf dem Balkan entlang der alten Grenze zwischen römischem Ost- und Westreich verläuft – wobei die bosnischen und albanischen Muslime die Nachhut der im Mittelalter einmarschierten türkischen Heere darstellen.

Zusammenfassend kann man allgemein sagen, dass die Religion die Form ist, in der ein Reich seinen eigenen Untergang überlebt.

Das Verschwinden des Kultes des Divus Iulius wäre demnach ein Unikum in der Geschichte, im Widerspruch zu allen Erfahrungen mythologischer wie historischer Zeit, sowohl inner- als auch außerchristlichen.

Nun stellt sich die Frage: Ist der Kult des Divus Iulius verschwunden, oder sind seine Spolien vom Christentum übernommen worden?

Und war das Christentum eine andere, wenn auch ähnliche, neue Religion, die sich lediglich den Vorgängerkult sich einverleibte, oder war es die östliche Variante desselben Kultes, hervorgegangen aus der volkstümlichen Verehrung des *Parens Optime Meritus* von Fulvia und Antonius, die nach deren Niederlage im Untergrund weiter gelebt, vor allem im von Fulvia und Antonius geprägten Osten, und sich dort zur besseren Tarnung entsprechend verformt hatte, um dann, als die Zeit reif war, als mit Vespasian der Osten wieder erstarkte, als die Kindeskinde der Veteranen wieder zur entscheidenden Kraft wurden, den ganzen Raum zurückzuerobern, vom Osten aus bis zu den westlichsten Grenzen?

Eine vita Divi Iulii ...

Der Kult war über Jahrhunderte omnipräsent. Nicht nur ubiquitär, weil der vergöttlichte Caesar *synnaos* aller anderen Gottheiten war – seine Statue stand in jedem Tempel, nicht nur in seinen eigenen –, sondern auch sempitern, denn der Kult war immerwährend und auf ewig angelegt. Man lese noch einmal den nach Munda erlassenen, bereits zitierten Senatsbeschluss:

«... die Stadt sollte jedes Jahr die Tage seiner Siege zelebrieren».

Man bedenke die Folgen: Da seine Siege zahlreich gewesen waren, gab es das ganze Jahr hindurch Anlass dazu. Das setzt eine Liturgie voraus, bei der die rituelle Begehung seiner Siege im Mittelpunkt stand.

Zu seinen Lebzeiten bewundert, wurden Caesars Siege nach seinem Tod schlichtweg als von einem Gott getätigte Wunder angesehen, wie die Rede des Antonius bei Caesars Bestattung verdeutlicht:

«Zuerst pries er ihn wie einen himmlischen Gott, und zum Zeichen des Glaubens an seine göttliche Herkunft hob er die Arme himmelwärts. Zugleich zählte er in raschem Redefluss seine Kriege, Schlachten, Siege und alle die Völker auf, die er seinem Vaterland hinzugewonnen hatte, und die Beutestücke, die er geschickt hatte. Jeden Erfolg stellte Antonius als ein Wunder hin.»⁴⁷⁰

Das heißt: Die liturgische Begehung der Siege des neuen Gottes wurde zur Preisung seiner Wunder. Ist also eine *vita* des neuen Gottes zum liturgischen Gebrauch verfasst worden – und ist sonst ein so planmäßig organisierter, weltumspannender Kult ohne liturgischen Text überhaupt denkbar? –, so wird sie die Züge einer Heiligengeschichte getragen haben, mit Leben, Tod und Wundertaten: *vita mors miracula*.

Und siehe da: Das Evangelium nach Markus ist von der Gattung her eine hellenistische Herrschervita, in damaliger Terminologie «eine historische Monographie über einen berühmten Mann (einen Heros oder Gott)». ⁴⁷¹

Frage: Welcher berühmte Mann war zu der Zeit zugleich Heros und Gott gewesen – lange genug vor Markus, damit aus dieser «historischen Monographie» eine Evangeliengeschichte werden konnte, kurz genug, damit dessen Erinnerung beim Volk noch lebendig sein konnte –, wenn nicht Caesar?

... oder eine Caesarlegende?

Ist es überhaupt möglich, dass Elemente von Caesar ins Evangelium eingehen? Wann wurden die Evangelien geschrieben?

Die Evangelien und die anderen Texte des Neuen Testaments sollen gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach der Zeitwende geschrieben worden sein (übliche Datierung: zwischen 70 und 100 n. Chr.). Lediglich für Markus, dem ältesten der Synoptiker, wird eine frühere Datierung angenommen, worüber aber keine Einigkeit herrscht. Demnach liegen zwischen Caesars Tod (44 v. Chr.) und der Redaktion der Evangelien auf jeden Fall fünf, womöglich bis zu acht Generationen. Zeit genug, damit sich eine Legende bildet.

Von Caesars Ruhm bei allen Völkern ist in den Quellen mehrfach die Rede, ähnlich wie für Alexander, dessen Legende, entstanden aus der mündlichen Überlieferung, später in einem Alexanderroman aufgenommen und in mehreren Sprachen variiert wurde. Ein Caesar-Roman ist uns aber aus der Antike nicht überliefert. ⁴⁷² Ist die Caesarlegende der Antike gar nicht schriftlich fixiert worden? Oder doch, aber dann in einer so entstellten Form, dass nach vielen aufeinanderfolgenden Übersetzungen die Quelle nicht mehr erkennbar ist – so ähnlich wie der Siegfried der germanischen Sage, von dem es nicht sicher ist, welche historische Gestalt dahintersteckt? Könnte die Caesarlegende an der Quelle des Evangeliums stehen?

Tatsächlich sieht das Evangelium nach Markus in den Augen der Fachleute wie ein Alexanderroman aus:

«In mehr als nur einer Hinsicht bildet der Alexanderroman die vielleicht engste Analogie zu den Evangelien. Nicht nur die Traditions- und Redaktionsgeschichte, auch Kompositions- und Erzähltechnik, Sprache und Stil bieten viel Vergleichbares. Und da auch der Inhalt, die Art der Quellenverarbeitung und überhaupt die Art der Darstellung große Ähnlichkeiten aufweisen, dürfte der Alexanderroman die nächste Parallele zur Gattung der Evangelien darstellen.» ⁴⁷³

Aber das Evangelium nach Markus ist kein Alexanderroman. Wessen Roman ist es dann? Wen gab es drei Jahrhunderte nach Alexander, der sich mit Alexander messen konnte – wenn nicht Caesar? Ist das Markusevangelium ein Caesarroman?

Wurde Markus auf Latein geschrieben?

Der Tradition nach wurde das Evangelium nach Markus in Rom auf Latein geschrieben, zwölf Jahre nach der Auferstehung des Herrn.⁴⁷⁴

Eingehende Untersuchungen der ältesten Handschriften, insbesondere der zweisprachigen, Latein-Griechisch, haben gezeigt, dass bei Markus in der Tat der griechische Text vom lateinischen abhängig ist.⁴⁷⁵ Mehr noch: Die Abweichungen zwischen den Lesarten in den griechischen Manuskripten lassen sich am besten erklären, wenn sie als Übersetzungsvarianten des lateinischen Textes aufgefasst werden. Auch die Tatsache, dass die Kirchenväter – nachweislich Klemens, Irenäus und Justin – den lateinischen Markus zitierten, den sie ad hoc ins Griechische übersetzten, spricht für die Priorität der lateinischen Fassung.⁴⁷⁶

Die Ergebnisse der modernen Textforschung zwingen uns also, die alte Tradition über Markus ernst zu nehmen: Der Weg führt nach Rom.

Und wie ist es mit den «zwölf Jahren nach der Auferstehung des Herrn»? Zwölf Jahre nach Caesars Ermordung und Apotheose fing Asinius Pollio an, seine *Historiae* zu schreiben, die erste Fixierung der Geschichte Caesars, die späteren Historikern, wie etwa Appian und Plutarch, als Vorlage diente.

Ein Zufall?

Römische Spolien im christlichen Evangelium

Man hat schon lange feststellen können, dass das Evangelium Wunderheilungen enthält, die wie ein vereinfachter Bericht jener anmuten, die Vespasian in Ägypten vollbrachte: Laut Tacitus heilte der Kaiser dort einen Blinden und einen Mann mit einer kranken Hand:

«In den Monaten, da Vespasian in Alexandria auf die Tage der Sommerwinde und auf eine sichere See wartete, ereigneten sich viele Wunder, welche die Gunst des Himmels und die Zuneigung der Götter zu Vespasian offenbarten. Ein Mann aus dem Volk Alexandrias, bekannt für seine Erblindung, warf sich vor seine Knie nieder und bat seufzend um die Heilung seiner Blindheit; er tat es auf Weisung des Gottes Serapis hin, den das abergläubische Volk besonders verehrt. Und so flehte er denn den Fürsten an, er möge ihm gnädig sein und Lider und Augen mit dem Speichel seines Mundes bestreichen. Ein anderer, der ein Leiden an der Hand hatte, bat auf Geheiß des gleichen Gottes den Kaiser,

sie mit seiner Fußsohle zu berühren. Vespasian lachte darüber und lehnte zuerst ab. Als sie aber aufdringlich wurden, fürchtete er als hoffärtig zu gelten; andererseits ließen ihn ihre Beschwörungen und die Zurufe der Schmeichler Hoffnung fassen. Schließlich verlangte er ein ärztliches Gutachten, ob denn eine solche Erblindung, eine derartige Lähmung durch menschliche Hilfe heilbar seien. Die Ärzte führten Verschiedenes an: Bei diesem sei das Augenlicht nicht ganz erloschen und werde wiederkehren, wenn man die Hindernisse beseitige. Bei jenem seien die Glieder verrenkt: Unter Verwendung heilkräftiger Mittel könne er wieder unversehrt werden. Vielleicht liege die Sache den Göttern am Herzen, und er, der Fürst, sei zum Werkzeug der Gottheit ausersehen. Und schließlich falle bei erfolgter Heilung der Ruhm dem Kaiser zu, bei Misslingen dagegen würde der Spott die zwei Unglücklichen treffen. Daraufhin überzeugt, dass seinem Glück alles offenstand und man ihm danach alles zutrauen würde, führte Vespasian mit freundlicher Miene vor den Augen der dastehenden Menge die Handlung durch. Die Hand wurde sofort wieder gebrauchsfähig, und dem Blinden leuchtete das Tageslicht von neuem. An beides erinnern sich Augenzeugen heute noch, obwohl es für das Lügen keinen Lohn mehr gäbe.»⁴⁷⁷

Das Evangelium enthält darüber hinaus den Kern einer Rede, von der Plutarch berichtet, Tiberius Gracchus habe darin Klage geführt, dass die Aneignung der Staatsländereien seitens der Aristokraten die Bauern zu Landlosen und zu Ärmsten gemacht habe.

Rede des Tiberius Gracchus:

«Die wilden Tiere, welche in Italien hausen, haben ihre Gruben, wo jedes sich hinlegen, wo es sich verkriechen kann – die Männer aber, die für Italien kämpfen und sterben, sie haben nichts außer Luft und Licht. Obdachlos, rastlos irren sie mit Weib und Kind umher. Die Machthaber lügen, wenn sie in der Schlacht die Soldaten aufrufen, ihre Gräber und Tempel gegen den Feind zu verteidigen, denn von all diesen Römern besitzt keiner einen Altar, den er vom Vater ererbt, keiner ein Grab, in dem seine Vorfahren ruhen, vielmehr kämpfen und sterben sie für anderer Wohlleben und Reichtum. Herren der Welt werden sie genannt und haben nicht eine einzige Scholle zu eigen.»⁴⁷⁸

Matthäus:

«Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.»⁴⁷⁹

Zwischen Tiberius Gracchus und Vespasian, den *Termini ante quem* und *post quem*, lebte Caesar.

Frage: Könnte es sein, dass im Evangelium sich auch Anekdoten befinden, die vom *Divus Iulius* bzw. vom *Parens Optime Meritus* übernommen und *Jesus* zugerechnet wurden? Ist Caesar nicht wichtiger als Tiberius Gracchus und Vespasian? Hat Caesar nicht das politische Programm der Gracchen verwirklicht? (Appian beginnt nicht zufällig seine Geschichte des römischen Bürgerkrieges mit den Gracchen, damit seiner Vorlage, Asinius Pollio, folgend). Ist er nicht der Gründer des Reiches, wäre ohne ihn Vespasian überhaupt gewesen? Sind die Evangelien nicht unter den *Flavii* redigiert

worden, zwischen 70 und 100 n. Chr., also unter Vespasian und seinen Nachfolgern? Wurden sie von den Flavii in Galilaea vorgefunden, und in ihrem Auftrag aufgeschrieben? Hat man die Wunder des *Divus Iulius* jenen des *Divus Flavius* angepasst? Hat man die Heilige Geschichte des Gründers der ersten Dynastie im Sinne des Gründers der zweiten umgeschrieben? Sind die Evangelien eine flavische Zweitschrift der *vita Divi Iulii* mit Schwerpunkt auf der Leidensgeschichte des *Parens Optime Meritus*?

Wird Caesar bewusst ausgeblendet?

Der Suche nach Caesars Spolien im Evangelium ist bis heute niemand systematisch nachgegangen. Dies hat Tradition.

Bereits die Kirchenväter, die über alle römischen Kaiser viel zu sagen haben, schweigen auffällig gerade über Caesar. War der größte von allen, der Reichsgründer, keines Wortes wert – oder sprachen bereits andere Texte von ihm, und welche dann? Hatten sie Berührungängste vor diesem gottgewordenen Mensch, dessen sprichwörtliche *Clementia* der Milde Jesu zum Verwechseln ähnlich war, dessen martervoller Tod die Passion Jesu vorweggenommen und der nach seiner Auferstehung zuerst als Dämon von Philipp seinen Mördern die gerechte Strafe gebracht hat, dann in der Gestalt des Gottessohnes Augustus und dessen Nachfolgers einige Jahrhunderte lang allen Völkern des Reichs den ewigen Frieden, das Himmelreich auf Erden? Oder war den Kirchenvätern der Kult des augusteischen *Divus Iulius*, des vergötterten Caesars, ein Stein des Anstoßes, wie bereits anfänglich für Fulvia und Antonius, wie später und konstant der Kaiserkult für alle Christen? War ihnen unerträglich, dass der Kult des göttlichen Reichsgründers, jenem des jeweiligen, allzu menschlichen Kaisers so fern und so entgegengesetzt war wie später der Jesuskult? Fiel ihnen nicht auf, dass die Osterliturgie dem Ritual der Bestattung Caesars wie einem Drehbuch folgt, oder war ihnen gerade darum lieber, dies zu verschweigen? Hatten sie nicht bemerkt, dass manche *Vita Caesaris* sich wie ein Evangelientext liest, oder wollten sie die Konkurrenz totschweigen?

Und doch heißt es: «Gebt dem Caesar, was des Caesars ist!»

Trotz (oder gerade wegen) dieser Ausblendung blieb Caesar anscheinend im kollektiven Unterbewusstsein mit Jesus verbunden, wie mit seinem *alter ego*. Signifikativ ist hier die bekannte Anekdote, die den «caesarischen» Napoleon betrifft. Als der Empereur im Oktober 1808 sich in Weimar mit

Wieland über das Christentum unterhielt, flüsterte er diesem ins Ohr, es sei überhaupt eine große Frage, ob Jesus Christus jemals gelebt habe.

«Ich weiß wohl, Majestät», erhielt er zur Antwort, «dass es einige Unsinnige gab, die daran zweifelten, aber es kommt mir ebenso töricht vor, als wollte man bezweifeln, dass Iulius Caesar gelebt hat oder Ew. Majestät leben.»⁴⁸⁰

Als ob, kaum dass ein auferstandener Caesar, wie Napoleon, da war, den Gelehrten dämmerte, dass diese Präsenz irgendwie zugleich einen Beweis für die Existenz Jesu Christi darstellte. Seltsam.

Sermo castrensis

Ein anderes Indiz führt, wenn nicht direkt zu Caesar, so doch zu seinen Legionären. Das Evangelium, insbesondere das des Markus, weist eine ganze Reihe von Latinismen auf:

Neben Eigennamen wie *Kaisar* (von *Caesar*), *Iulius*, *Lucius*, *Paulus*, *Titus* oder ethnischen bzw. Sekten-Bezeichnungen wie *Herodiani*, *Christiani* sind dem Lateinischen solche Wörter entliehen worden: *legio* «Legion», *centurio* «Zenturio», *praetorium* «Hauptquartier», *custodia* «Wache», *census* «Zins», *colonia* «Länderei», «Ansiedlung», *speculator* «Späher», *sicarius* (von *sica*, «Messer») «Meuchler», *titulus* (von *titulus*, «Titel») «Inscription», «Schild», *fragellium* (von *flagellum*) «Flegel», «Geißel», «Peitsche», *reda* «Reisewagen» (keltisches Lehnwort), *membrana* «dünne Haut», «Pergament», *denarius* «Zehner», *quadrans* «Viertel-Münze», *libra* «Waage», «Pfund», *milion* (als Sing. zu *milia* [*passuum*]) «Meile», *modius* «Scheffel», *sextarius* «Sester», «Schoppen», *semicinctium* «Schurz», *sudarium* «Taschentuch», etc. Manchmal erklärt Markus sogar griechische Bezeichnungen durch lateinische: etwa, dass zwei *leptà* «Scherflein» ein *quadrans* sind oder dass *aulē* «Hof», «Vorhof», «Gehöft» als *praetorium* zu verstehen sei.⁴⁸¹

Die Tatsache, dass die Latinismen am zahlreichsten beim ältesten Evangelium sind, während sie bei den späteren abnehmen, ließ die Hypothese aufkeimen, es könnte ein lateinisches Original des Evangeliums geben.⁴⁸² Das Original wurde bis jetzt nicht gefunden, die Hypothese wartet auf den Fund.

Inzwischen ist es aber aufgefallen, dass Markus' Latinismen samt und sonders dem Jargon der Legionäre zugehören, so dass man von *sermo castrensis* hat sprechen können.⁴⁸³

Nun, da derselbe Markus generell auf Vulgärgriechisch schreibt, da bei ihm die späteren Hebraismen und Septuagintismen von Matthäus und Lukas

gänzlich fehlen, statt dessen volkstümliche Aramaismen auftauchen, führt uns die Spur zu den römischen Veteranen in Syrien, ob zu denen der *Colonia Iulia* von Heliopolis (Baalbek) oder zu jenen, die von Herodes nach Caesarea, Galiläa, Samaria und Dekapolis deduziert worden waren. Sie nämlich sprachen ursprünglich Legionär-Lateinisch und wurden in Gebieten angesiedelt, wo die ländliche Bevölkerung, deren Frauen sie heirateten, noch Aramäisch sprach, während die offizielle Reichssprache des Orients nun Griechisch war.⁴⁸⁴

Kurioserweise gehört zu den neutestamentlichen Latinismen auch das ursprünglich gallische Wort *reda*, «Reisewagen». Die römische Armee im Osten aber, auch jene des Herodes, bestand erwiesenermaßen zum großen Teil aus gallischen Legionären, die sicherlich nicht ohne ihre *redae* gekommen waren.

Frage: Ist das «mündliche Sondergut», das in den Evangelien mitverarbeitet worden ist, etwa bei den Nachfahren der römischen Veteranen im Osten aufgelesen worden? Wenn ja, dann haben diese viel über ihren Gott zu berichten gewusst: über den *Parens Optime Meritus*, ihren «Höchstverdienten Vater». Denn durch ihn, mit ihm und in ihm waren sie die Herren der Welt geworden. Über irgendeinen von den vielen Jesus, die sie gelegentlich ans Kreuz geschlagen hatten, werden sie kaum ein Wort verloren haben.

Zweite Frage: War das Evangelium etwa das Kultbuch des *Parens Optime Meritus*, das den Veteranen zuerst im Fahnenheiligtum, dann im Tempel ihres Gottes, im *Caesareum*, vorgelesen wurde? War dieser ursprünglich lateinische Text später, als die nächsten Generationen an Lateinischem nur noch den Lagerjargon und die Kommandosprache verstanden, allmählich in die Volkssprache – im Osten das Griechische – übersetzt worden?

Darauf deuten die weiteren, phraseologischen Latinismen, die im griechischen Markus vorkommen. Etwa: *rhapismasin auton elabon* für *verberibus eum acceperunt*, «empfangen ihn mit Schlägen» für «schlugen ihn»; *symbolion poiein* für *consilium facere*, «Rat machen» für «Rat halten» bzw. «Beschluss fassen»; *to ikanon poiein* für *satisfacere*, «genugtun» für «befriedigen», «zu Willen sein».

Als ob es nach und nach, möglichst wörtlich und unvollständig, aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt worden wäre.

Wir wissen aber, was dabei passiert. Die Wörter, die zuerst in der Originalsprache belassen werden, weil zu der Zeit noch verständlich, werden später, als sie nicht mehr verstanden werden, doch übersetzt; da aber ihr Sinn nicht mehr ersichtlich ist, werden sie entweder für Verschreibungen von

Wörtern der Zielsprache gehalten, oder für Fremdwörter anderer Sprachen. Und da hat man den Salat. Dies wurde übrigens auch für die Septuaginta beobachtet.⁴⁸⁵

Ist etwa das lateinische *cremo*, «einäschern», der Caesarquelle, auf diesem Weg zum griechischen *kremō*, «kreuzigen», des Evangeliums geworden?⁴⁸⁶

Membrana: dünne Haut oder Pergament-Codex?

Es mag logisch vorkommen, dass *membrana*, im Sinne von «dünne Haut», zum Jargon des Legionärs gehörte, wie etwa *sudarium*, «Taschentuch», oder *semicinctium*, «Schurz». Im entsprechenden Zitat aus dem Neuen Testament aber wird *membrana* im zweiten Sinne des Wortes benutzt, nämlich als Synonym für «Pergament». Im zweiten Brief an Timotheus schreibt der Apostel Paulus:

«Den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Karpus, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich die Pergamente.»⁴⁸⁷

Luther übersetzt hier mit «Pergamente», was im griechischen Original *membranae*, «dünne Häute», genannt wird, unter auffälliger Verwendung eines lateinischen Fremdwortes. Es ist nachgewiesen worden, dass hier keine Pergamentrollen gemeint sind, für die das übliche griechische Wort *diphtherai* zur Verfügung gestanden hätte, sondern mit dem Neologismus auch eine technologische Neuerung der Römer gemeint war: der Codex – was wir heute Buch nennen, wobei *membranae* darauf hinweist, dass es sich hier um Pergament-Codices handelt, also nicht um solche aus Papyrus.⁴⁸⁸

Die Römer hatten nämlich die Codices zuerst aus Papyrus zusammengeheftet. Pergament war in Rom nie beliebt gewesen. In klassischer Zeit benutzten die Römer auch für ihre Rollen fast ausschließlich Papyrus. Erst als er während der Besetzung Ägyptens durch Antiochus Epiphanes (170–168 v. Chr.) in Rom zur Mangelware wurde, mussten sie nolens volens auf einen Papyrus-Ersatz zurückgreifen: auf die Felle aus Pergamon, auf Pergament. Als Papyrus wieder verfügbar wurde, hatten die Römer einen Vorzug des Pergaments entdeckt: Es war abwaschbar und dadurch wiederbeschreibbar. Dieser Vorzug kam jedoch erst mit der Erfindung des Codex zum Tragen, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. So erschienen neben den Papyrus-Codices, den eigentlichen *libri*, die Pergament-Codices, die *membranae*, teils Notizhefte, teils Taschenbücher. Weil sie strapazier- und dadurch reisefähig waren, wurden sie besonders von den Dichtern geschätzt, die oft unterwegs waren.⁴⁸⁹

Es ist bekannt, dass die Einführung des Codex, des Buches, auf Caesar zurückgeht, der während seiner vielfältigen Kriegszüge des öfteren technologische Neuerungen hatte einführen müssen. Anscheinend waren ihm die *volumina*, die Rollen, einfach zu voluminös und unpraktisch. In der heutigen Computersprache ausgedrückt: Das Buch hatte der Rolle gegenüber den Vorteil, den sequentiellen Text zu paginieren, und daher einen *random access*, einen beliebigen Zugang zu ermöglichen – was im Krieg, wo Überblick und Geschwindigkeit entscheidend sind, kein geringer Vorteil ist. Dies konnte natürlich dem auf Geschwindigkeit angewiesenen und setzenden Caesar nicht entgehen: Er führte den Codex ohne weiteres und systematisch ein. Als der Revolutionär, der er war, scheint er sich sogar eine Freude daraus gemacht zu haben, dem ultrakonservativen römischen Senat auch seine Briefe gefalzt und geheftet zu schicken, statt traditionell als Rollen in der Kapsel:

«Es sind noch Briefe von ihm an den Senat vorhanden, denen er als erster, wie es scheint, die Seitenaufteilung und die Form des Notizheftes gegeben hat, während früher die Konsuln und die Heerführer immer nur quergeschriebene Papyrusrollen schickten.»⁴⁹⁰

Der Codex, das Buch, scheint also im römischen Bürgerkrieg zum Symbol der caesarischen Revolution geworden zu sein, das Volumen, die Rolle, zu dem der senatorischen Reaktion.

Jedenfalls verlief der Siegeszug des Codex gegen das Volumen, des Buches gegen die Rolle, parallel zur Ausweitung und Festigung der kaiserlichen Ordnung, wobei die kaiserliche Kanzlei und die Militärverwaltung eine wichtige, wenn nicht die entscheidende Funktion in diesem Prozess hatten. Einem langen Prozess. Wie die Papyrusfunde zeigen, sind in den ersten zwei Jahrhunderten nach Christus die Rollen noch in der Überzahl gegenüber den Codices. Erst im dritten Jahrhundert tariert sich die Waage ein. Ab Konstantin kippt das Verhältnis zugunsten des Buches. Erst ab dem sechsten Jahrhundert verschwindet die Rolle.⁴⁹¹

Besagtes gilt für die heidnischen Schriften. Die christlichen dagegen wurden von Anfang an auf Codices geschrieben. Und zwar nur auf Codices, in auffälligem Unterschied zu den heidnischen (s. o.) und den jüdischen Texten, die weiterhin auf Rollen geschrieben wurden. Die Frühchristen scheinen sogar eine heilige Abscheu vor den Rollen gehabt zu haben, eine Art *horror voluminis*, denn als sie aus Papyrusmangel gezwungen waren, auf Rollen zu schreiben, schrieben sie auf der unbequemen holperigen Rückseite der Papyrusrollen – dies bemerkenswerterweise sogar dann, wenn die Vorderseite der Rolle unbeschrieben war!⁴⁹²

Dieses Verhalten der Christen ist bekannt. Das Buch war so typisch für den Christen, dass in der Ikonographie der Mann mit dem Buch für den Christen stehen konnte, der Christ zum Mann des Buches schlechthin wurde. Diesem Umstand verdankt man nicht zuletzt die Rettung des erhaltenen antiken Erbes durch die Mönche und ihre unermüdliche Kopierarbeit das ganze Mittelalter hindurch.

Jedoch bleibt diese Ursprungsfixierung der Christen auf das Buch ein Rätsel. Denn Gründe, die sie gehabt haben mögen, das Buch der Rolle vorzuziehen, hatten auch alle anderen. Nun, die Nicht-Christen taten sich schwer mit dem Buch, die Juden am meisten, bei denen die Rolle besonders lange in Ehren blieb, im liturgischen Gebrauch heute noch. Warum also gerade die Christen?

Diese Frage bleibt bis heute unbeantwortet.⁴⁹³

In unserem Zusammenhang keimt der Verdacht auf, die Frühchristen könnten sich einfach der römischen Praxis verpflichtet gefühlt haben. War der Jude Paulus nicht der, der von sich sagte: «Ich bin ein römischer Bürger!»?

Insbesondere könnten die Christen dem Usus der *castra*, der römischen Militärlager, verbunden gewesen sein. So wie das spätere *claustrum*, das Kloster, nicht nur im Namen, sondern auch in der Form und Struktur dem *castrum*, dem Militärlager, abgeschaut zu sein scheint, wie die Sprache des ältesten Evangeliums *sermo castrensis* ist, die Sprache des Militärlagers (s. o.), so könnte auch die Vorliebe, ja der bedingungslose Hang zum Buch aus der römischen, kaiserlichen, in letzter Instanz caesarischen Tradition kommen.

Anders gesagt, die Lösung des Rätsels, warum die Christen nur auf Codices und nie auf Rollen schrieben, könnte diese sein: Sie folgten damit dem Beispiel des Apostels Paulus, der auf *membranae* geschrieben hatte. Wessen Beispiel folgte aber Paulus? Etwa dem Christi? Hatte Jesus Christus auf Bücher geschrieben, war er der Erfinder des Buches, von dem es heißt, er habe selbst nichts Geschriebenes hinterlassen?

Wir wissen aber, wessen Beispiel Paulus folgte: dem Beispiel des Erfinders des Codex: Gaius Iulius Caesar.

War Caesar der historische Jesus Christus?

IST JESUS EINE HISTORISCHE GESTALT?⁴⁹⁴

Die theoretische Möglichkeit, dass Elemente der Caesar-Geschichte massiv in das Evangelium eingehen, ist nur dann gegeben, wenn Jesus Christus keine unumstrittene eigenständige historische Gestalt ist. Wie ist es mit der Historizität Jesu bestellt?

Jesus kommt nur in der christlichen Literatur vor, nicht in der Geschichtsschreibung. Bereits dies hat schon früh Zweifel aufkeimen lassen. Die kritische Untersuchung der christlichen Literatur hat außerdem gezeigt, dass der geographisch-chronologische Rahmen sowie Reden und Gleichnisse größtenteils von den Evangelisten selbst redigiert wurden. Vom Rest haben sie manches aus Tradiertem, anderes aus ihrer Umgebung gesammelt. Zentrale Gedanken, wie etwa die Gottessohnschaft eines Menschen, sind dem jüdischen Milieu fremd und müssen von der späthellenistisch-frühkaiserzeitlichen Welt her kommen. Der historisch echte Kern schrumpft derart, dass die Frage gestellt wurde, ob es sich hier, statt um Geschichte, nicht um Vergeschichtlichung einer zentralen Vorstellung handelt. Entweder literarisch: Es gebe keine Tradition, sondern eigentlich nur einen Schriftsteller der evangelischen Geschichte, kein Urevangelium, sondern einen Urevangelisten. Symbolisch: Die älteste Gemeinde habe sich in den Erzählungen über Jesus eine bis in die Einzelheiten bedeutungsvolle Geschichte geschaffen. Oder mythisch: Die Hauptmomente der evangelischen Überlieferung seien in der Mythologie gegeben und hätten sich zu Geschichte verdichtet.

Die historische Existenz Jesu wurde daher schon im letzten Jahrhundert radikal angezweifelt.⁴⁹⁵ Mit dem Resultat freilich, dass sie im Gegenzug genauso vehement bejaht wurde, mitunter auch von kritischen Forschern, die auf einem Kern an historischer Existenz bestehen.⁴⁹⁶

Mit der Hinwendung zur gnostisch-synkretistischen Lösung wurde auch die Annahme, dass das Urchristentum zunächst eine innerjüdische Erscheinung gewesen sei, mehr und mehr verlassen. In der Folge wurde angezweifelt, dass das Weltphänomen Christentum auf einen erleuchteten galiläischen Zimmermann vom Land zurückgehen kann. Dies führte zu einer radikaleren Infragestellung der historischen Existenz Jesu.⁴⁹⁷

Inzwischen haben sich die Fronten dieses Grabenkampfes auf folgender Linie stabilisiert: Anhand des Neuen Testaments lässt es sich nicht mehr sagen, wer der historische Jesus wirklich war.⁴⁹⁸ Nicht die Berichte haben die

Tradition geformt, sondern die Tradition die Berichte. Die Texte sagen nichts über Jesus aus, sondern nur über den Evangelisten selbst, bestenfalls über dessen Gemeinde.

Die einfache Frage, ob Jesus gelebt hat und wer er wirklich war, ist demnach keine Frage des Wissens mehr, sondern des Glaubens.

Dieser Agnostizismus lässt zwar der traditionellen Auffassung einen Spielraum – Zentrierung auf den Christus des Glaubens –, setzt aber, was den historischen Jesus angeht, der Phantasie keine Grenzen. Wenn eine Biographie Jesu sich nicht schreiben lässt, kann jeder seine eigene schreiben. Die Traditionalisten, wie gehabt, ihre apologetischen Fresken und Miniaturen aufpolierend; alle anderen den eigenen Ad-hoc-Jesus erfindend. Die modernen Jesusbilder blühen auf diesem Mist: dem Offenbarungseid der Leben-Jesu-Forschung.⁴⁹⁹

Für das Scheitern der Leben-Jesu-Forschung gibt es einen einfachen Grund: Wenn die Evangelien mündlich tradiertes enthalten, wenn sie, wie die meisten Forscher annehmen, lange gepredigt wurden, bevor man sie aufschrieb, jedenfalls das Ergebnis eines langen Redaktions- und Kopierprozesses sind, kann die Lösung unmöglich allein durch den Versuch herbeigeführt werden, diesen Prozess von der Endfassung ausgehend rückwärts zu rekonstruieren.

Wir müssen hier mit Flüsterposteffekten und Volksetymologien rechnen, Verballhornungen, wackeligen Transliterationen, falschen Übersetzungen, korrupten Kopien, Diktierfehlern, ob aus Verlesen oder Versprechen herrührend, aus Verhören oder Verschreiben. Aus optischen, akustischen oder dogmatischen Gründen, aus Gewohnheit des Schreibers oder mit Vorbedacht. Ein Babel von Sprachen, Latein, Griechisch, Aramäisch, dazu Syrisch, Ägyptisch/Koptisch, Armenisch etc., plus Dialekte: und dies bei sinkenden Sprachkenntnissen der Kopisten und Redakteure. Alles mit der Hand geschrieben, ohne Punkt und Komma, ohne Akzente, alles Großbuchstaben, keine Wortzwischenräume, keine Absätze, keine Unterteilung in Kapitel, schwankende Rechtschreibung, sich wandelnde Aussprache,⁵⁰⁰ verwirrende Kürzel,⁵⁰¹ sich verschiebende Bedeutung der Wörter, verschiedene Alphabete, rechts- oder linksläufig, mit heterographischem Einschub der Fremdwörter: lauter Einladungen zum Verkehrt-Lesen. Dazu häufiges Überspringen von Zeilen, gelegentliche Blättervertauschungen, Randbemerkungen und sonstige Glossen aus verschiedenen Händen, die sich beim Kopieren in den Text einschleusen, Angleichung an Parallelstellen, die der Schreiber besser im Ohr

hatte. Wobei das Verheerende war, dass bei jeglicher Kopie jeder wusste, dass das «Original», aus dem er kopierte, seinerseits eine Kopie war, in die bereits Fehler sich eingeschlichen hatten, oder hätten können: Anlass und Rechtfertigung für kluge Verschlimmbesserungen. Und dann, wenn alles gründlich widersprüchlich wurde, die neue Redaktion: Der Kreative kam zum Zuge und schrieb alles «verständlich» um, fügte bei der Gelegenheit mündlich Tradiertes hinzu, ein paar Zitate aus dem Alten Testament, damit es echter aussah, die schönen Reden, die er von den wortgewaltigsten Wanderpredigern gehört hatte, zur Aktualisierung, tilgte das moralisch Anstößige, das Widersprüchliche und das Ironische, passte die Orte an und redigierte selbst die Verbindungsklammer zwischen den losen Stücken: Eine neue Geschichte war entstanden. Oder mehrere: vier kanonische und zig apokryphe.

Anders gesagt: traduttore traditore, jede Kopie eine Interpretation, kein Respekt vor geistigem Eigentum, geschweige dass es Copyright-Gesetze gegeben hätte. Danach, als der Text endlich stand, eine «getreue» Tradierung. Die aber in den ersten Jahrhunderten unter ungünstigen Rahmenbedingungen stattfand. Für die antike Zivilisation hieß es: zunehmendes Völker- und Sprachgemisch, dunkle Zeiten, Barbareneinfälle, Plünderung, Zerstörung und Schrumpfen der Städte, Abschneiden der Handelswege, Trennung von Ost und West, durch Erdbeben und Kriege vernichtete Bibliotheken, Aussterben der Schulen, Verfall des allgemeinen Bildungsniveaus. Für die Schreiber: Autoritätshörigkeit, Rücksicht auf wechselnde Schirmherrschaften, Machtkämpfe, Exkommunikationen, Katakombendasein und Selbstherrlichkeit der Priester, Tarnungs- und Geltungsbedürfnis, zunehmende Ignoranz und Anmaßung. Für den Text: dogmatische Eingriffe, gegenseitige Vorwürfe der Textfälschung, Bücherverbrennungen sowie von den Machtwechseln erzwungene Tilgungen und Textänderungen. Und währenddessen wieder Kopie der Kopie der Kopie, Übersetzung der Übersetzung der Übersetzung, Verwilderung des Textes ad infinitum. Dann das Ins-Reine-Bringen: angeordnete Rückführung zum Urtext. Aber welcher ist er? Wohl nicht der der Ketzer, sondern der von der ganzen Kirche akzeptierte! Also Kollation und Abgleichung der Versionen, mit Tilgung aller Sonderformen. Gerade die mögen die originalen sein, aber egal: wenn damit nur Ketzerisches ausgelöscht wird! Zur Not nehmen wir Rückübersetzungen zur Hilfe.⁵⁰² Bei der Gelegenheit passen wir die Sprache an. Womit man schon wieder eine neue Fassung hat, die nicht überall akzeptiert wird, sich mit den alten innerhalb des weitergehenden Kopierprozesses kreuzt,

neue Verwilderung usw. So ungefähr entstanden die uns tradierten Texte – glaubt man den Textkritikern.

All dies bürgt für garantiert unentwirrbares Dickicht.⁵⁰³ Unter diesen Umständen wundert es nicht, dass nach zweihundert Jahren textkritischer Studien, trotz des schier unvorstellbaren Aufwandes an Mühe und Scharfsinn, das Proto-Evangelium immer noch eine Variable ist, die hypothetische zweite Quelle immer nur Q heißt.

Die Lösung kann schließlich nur eine sein: Man muss die Quelle finden und sie mit der am Ende des Tradierungsprozesses stehenden Fassung, nämlich unserem Evangelium, vergleichen. Erst dann wird man, anhand der widerstandsfähigen Elemente, der Strukturen und der Requisiten, die bei allen Umdeutungen und Umschreibungen bestehen bleiben, erkennen können, ob Quelle und Mündung in einem Fluss liegen.

In der Nachkriegszeit hat man gehofft, die Quelle des Evangeliums bei den Qumran-Rollen zu finden. Diese Hoffnung ist bekanntlich enttäuscht worden. In den Qumran-Rollen ist von Jesus Christus keine Spur. Ähnlichkeiten, ja. Aber Unterschiede noch mehr: keine Verkündigung des Reiches Gottes, keine Gleichnisse, keine Hinwendung an die Nicht-Juden, an die Schwachen, Armen und Entrechteten, keine Wunderberichte, keine Feindesliebe. Jüdische Widerstandskämpfer, keine Christen. Und vor allem: keine Historie, nichts, was als Quelle für das Evangelium dienen könnte.⁵⁰⁴

Die Unbrauchbarkeit des Qumran-Materials hinsichtlich der Leben-Jesu-Forschung ist folgenschwer. Da der Fundort Chirbet Qumran, wie Masada wohl eine Festung, nachweislich im Juni 68 n. Chr. von den Römern zerstört wurde und dort bis dahin allerlei Schriftgut aus dem ganzen Land gelagert wurde, kann das Fehlen jeglichen Bezugs zu Jesus Christus kaum noch als zufälliges Nicht-Finden gewertet werden. Das Schweigen der Funde stimmt allzu laut in das der Historiker ein. Sosehr das Buddeln in Palästina seinen Charme hat – man muss sich leider mit der Hypothese befassen, dass Jesus nicht im Galiläa-Judäa-Gebiet gelebt hat.

Daraus ergäbe sich die Alternative: Entweder hat Jesus nie existiert, oder aber man muss woanders suchen.

Die erste Möglichkeit – Jesus hat nie existiert – ist nicht neu. Es läuft auf Erfindung hinaus. Wie Voltaire schon sagte: Gott hat den Menschen nach seinem Abbild geschaffen, aber der Mensch hat es ihm gut zurückgegeben. Und in der Tat, die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung haben den geographisch-chronologischen Rahmen des Evangeliums sich auflösen lassen. Aber dann verfällt man in eine Aporie: Wenn es Jesus historisch nie gegeben

hat, woher das plötzliche Entstehen des Christentums? Und wenn alles erfunden wurde, warum hätte man sich dann so viele Widersprüche ausgedacht? So viel Heikles? Und warum gerade dies, und nicht etwas anderes? Warum beharrte die Tradition immer auf diesen Widersprüchen? Warum hat sich das harmonisierende *Diatessaron*, ein beruhigender Verschnitt der vier Evangelien, sich nie durchsetzen können?

Diese inhärente Widersprüchlichkeit führt paradoxerweise dazu, dass am Ende der Demontage die Exegeten wieder da landen, von wo sie ausgegangen sind: beim Text. Was auch heißt: bei seiner Naivität. Womit sie wieder am Anfang stehen.⁵⁰⁵

Als Ausweg aus der Spirale bleibt nur: woanders suchen. Im Wege, außer mentalen Hemmungen, steht nicht viel. Zur Lokalisierung der ganzen Evangeliengeschichte im Bereich Galilaea/Judaea/Jerusalem zwingt kaum etwas. Geographisch nur diese Namen, denn von den Orten, die im Evangelium genannt werden, sind die meisten nicht auffindbar – so etwa Mk 8:10 *Dalmanutha* – und wenn, dann hatten sie nicht die Bedeutung – so *Nazareth*, das im Evangelium als Hauptstadt Galilaeas präsentiert wird, mit großer Synagoge, und in Wahrheit nicht einmal ein Dorf war, wie wir von Flavius Josephus wissen, der es nicht einmal erwähnt.

Was die Personen angeht, so sind historisch nur zwei belegt: Pilatus und Herodes. Jesus nicht, Johannes der Täufer und Jakobus nicht,⁵⁰⁶ Maria nicht, die drei Könige nicht, Petrus nicht, Lazarus nicht, Judas nicht, Barabbas nicht, Joseph von Arimathäa nicht, Maria Magdalena nicht ... – niemand.

Uns außerhalb vom Galilaea-Judaea-Gebiet nach Jesus umzuschauen, und zwar in Richtung Rom, dazu verleiten nicht nur die oben erwähnten Parallelen zwischen der christlichen Liturgie und dem Caesar- bzw. Kaiserkult, nicht nur die Tatsache, dass Rom die Hauptstadt der Christenheit war und ist, Gallia – und nicht Galilaea – die älteste Tochter der Kirche, sondern auch klare Hinweise, die gegen Jerusalem sprechen:

- kein Evangelium ist je auf Aramäisch geschrieben worden;
- gerade das Griechische des vermutlich ältesten Evangeliums, des nach Markus, ist voll von Latinismen, während die Zitate aus der Schrift der Juden erst bei Matthäus in Fülle auftauchen.

Als ob der Fluss von Rom käme, Richtung Jerusalem, und nicht umgekehrt. Um diese Anomalien zu erklären und trotzdem das Gegenteil aufrechtzuerhalten, haben sich die Exegeten freilich eine Rejudaisierung ausgedacht: über den Hellenismus nach Rom, hin und zurück. Aber warum gerade der Hinweg spurlos geblieben ist, bleibt offen.

Die Möglichkeit einer Verlagerung ist mit der Entstehungsgeschichte des Textes selbst gegeben.

Wir wissen, dass Volksetymologien bzw. Verballhornungen, wie sie im Evangelium vorkommen – das Kamel, *kamēlos*, das leichter durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher ins Reich Gottes kommt (Mt 19:24; Mk 10:25; Lk 18:25), war ursprünglich ein *kamilos*, ein Schiffstau, wie manche Handschriften und die armenische Übersetzung beweisen –, mitunter zu Delokalisierungen führen können, zu Verlagerungen, die mit dem Szenenwechsel einhergehen. Wie hier auch zu erkennen: Mit dem Schiffstau ist man am Meer, mit dem Kamel wird man in die Wüste geschickt. Am Szenenwechsel würde übrigens auch nichts ändern, wenn das Kamel ursprünglicher wäre: Dann würde der Beduine eben baden gehen.⁵⁰⁷

Der Mechanismus dieser Verstellungen ist klar: Was man kennt, ersetzt das, was man nicht kennt. Was man hier kennt, ersetzt das, was man hier nicht kennt – und wohl dort kannte, wo die Geschichte herkommt. Das braucht man in der Predigt. Was erzähle ich Beduinen von Schiffstau, oder umgekehrt Matrosen von Kamelen?

Was dann aber, wenn solche Entstellungen auch bei den geographischen und den Personennamen stattgefunden haben? Wenn nicht nur *kamēlos* für *kamilos* steht, sondern auch etwa *Galilaea* für *Gallia* oder *Pilatus* für *Lepidus*? Wenn der Besessene bei Markus (5:9) ursprünglich nicht nur *Legion* hieß, sondern auch welche hatte? Wenn die zwölf Legionen, über die Jesus bei Matthäus (26:53) verfügen konnte, auf Erden und nicht bloß im Himmel standen?

Ist es denkbar, dass die Evangelienkopisten damals Opfer derselben Verblendung wurden wie neulich die Dominikaner der École Biblique et Archéologique Française, die als erste die Funde in der ehemaligen Festung Chirbet Qumran auswerteten: Sie sahen eine Klosterruine, identifizierten hier ein «Refektorium», dort ein «Scriptorium» und zeichneten das Bild einer klosterähnlichen Gemeinschaft, die ein streng zölibatäres, asketisches und pazifistisches Leben führte – wie sie selbst. Die Dominikaner hatten sich selbst gefunden!⁵⁰⁸

Ist den Evangelienkopisten Ähnliches unterlaufen wie den Ikonenmalern, die den Heiligen die Gesichtszüge ihrer Mitbrüder, dem Christus jene ihres Abtes verliehen?

Haben die wanderpredigenden und wunderheilenden ersten Mitglieder der christlichen Gemeinden etwa im Laufe der Zeit, durch beharrliches Hinbiegen der Kopien der Kopien, schließlich aus dem vorbildlichen

väterlichen Heerführer einen von ihnen, einen Kirchenvater, nach ihrem Abbild gemacht? Aus dem göttlichen Reichsgründer den Verkünder des Reiches Gottes? Haben sie den himmlischen Stifter der im Osten angesiedelten römischen Veteranenkolonien, allmählich in den Jesus ihrer dortselbst untergeschlüpften Gemeinden verwandelt, wurden sie zu Schöpfern ihres Schöpfers, bis sie endlich selbst zu Herren über ihren Herrn wurden?

Wir stellen zusammenfassend fest, dass die seriöse Leben-Jesu-Forschung nach eigenem Bekenntnis die Frage nach der Historizität Jesu Christi ausklammert, jedenfalls nicht beantwortet. Objektiv beantworten lässt sich indes eine einfachere Frage: War Jesus eine geschichtliche Gestalt? Ist Jesus Gegenstand der antiken Geschichtsschreibung gewesen?

Codex Bezae Cantabrigiensis (ms): Majuskelnhandschrift des neuen Testaments. Anbei folgend in Facsimile links die griechische und rechts die respektive lateinische Seite aus dem Markusevangelium 1.38–2.5 [entnommen aus: *Codicum novi testamenti specimina : paginas 51 ex codicibus manuscriptis et 3 ex libris impressis collegit ac phototypice repraesentatas* / ed. Henr. Jos. Vogels – Bonnae : Hanstein, 1929. Tabulae 18 et 19.]

Der älteste auf uns gekommene zweisprachige Kodex (**D**) des Neuen Testaments. Eine Zeitlang im Besitz des Beza, heute in Cambridge, daher der Name, wobei *ms* für «Manuskript» steht. Datiert wird er zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert. Enthält die Evangelien fast vollständig, in der westlichen Reihenfolge Mt, Jh, Lk, Mk (was die umgekehrte Reihenfolge ihrer Aufnahme in den Kanon darstellen dürfte) und Teile der Apostelgeschichte. Die Zweisprachigkeit deutet darauf hin, dass die Handschrift an einem Ort entstanden ist, wo das Griechische neben dem Lateinischen gesprochen und verstanden wurde. In Frage kommen Südgallien, Süditalien, Sizilien, die römische Provinz Afrika, Illyrien oder Ägypten. Gelegentlich ist dem Schreiber ein lateinischer Buchstabe in ein griechisches Wort eingeflossen. Der griechische Text ist auf der linken Seite, die von manchen als die Ehrenseite angesehen wird, aber, zumindest in der ersten Hälfte des jeweiligen Bogens, die Rückseite des Beschreibmaterials ist.

«Der lateinische Text ist keineswegs eine Übersetzung des griechischen Paralleltexes, sondern es lässt sich klar erkennen [...], dass einerseits der griechische Text den lateinischen und andererseits der lateinische den griechischen beeinflusst hat. Eine Anzahl von Sonderlesarten des griechischen Textes sind offenbar Rückübersetzungen aus dem Lateinischen. Dieser Befund kann nur so verständlich gemacht werden, dass nicht erst der Schreiber der Handschrift diesen zweisprachigen Text geschaffen hat, sondern dass der Kodex schon eine Vorgeschichte hat, innerhalb deren das eigentümliche gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis, und zwar durch aufmerksame Leser, geschaffen wurde. Der Kodex hat also mindestens einen Vorfahren gehabt, der schon zweisprachig war. Er ist der wichtigste, bis vor wenigen Jahren auch der einzige griechische Zeuge des sogenannten, sonst durch die altlateinische und altsyrische Übersetzung bezeugten, <westlichen> Textes. Inzwischen ist durch zwei aus Ägypten stammende Papyri bewiesen worden, dass dieser Text auch in Ägypten verbreitet war.» [aus: A. WIKENHAUSER / J. SCHMID, *Einleitung in das Neue Testament*, Freiburg Basel Wien 61973, p. 89].

Aus unserer Sicht eine der wichtigsten Evangelien-Handschriften. Es lässt sich hier folgendes beobachten und vermerken:

1. Am Rande sind Notizen gemacht worden, in diesem Fall relativ wenige, nicht selten sind es regelrechte Glossen. Man kann sich vorstellen, dass beim Abschreiben die Tendenz entsteht, die eine oder andere Glosse, die man besonders schätzt, in den Text aufzunehmen.
2. Alles ist feinsäuberlich in Majuskeln, i. e. in Großbuchstaben geschrieben, sodaß beim ersten Blick der Eindruck hervorragender Lesbarkeit entsteht. Doch der Schein trügt, denn es fehlen nicht nur Punkt, Komma und die für das Griechische wichtigen Akzente, sondern auch die Wortabstände, die Leerschritte. Die Wörter müssen daher herausgelesen werden, wobei falsche Trennung lauert (wie im Deutschen «Blumentopferde» nicht nur als «Blumen-Topf-Erde», sondern auch als «Blumentopferde» getrennt werden kann, so in diesen Evangelientexten alle Wörter und Sätze. Es wird daher nicht verwundern, dass das lat. *DIVVS* der Caesarbiographie im Griechischen nicht nur als «göttlich, Halbgott» verstanden werden kann, sondern auch, falsch getrennt – *DIV VS* – im Evangelium zu «Sohn Gottes» bzw. später zu «Sohn Davids» werden konnte. Entsprechendes gilt für *MARIVS*, als *MARI VS* gelesen und als «Sohn Mariae» verstanden, oder für *PVBIVS CLODIVS PULCHER*, als *PVBIVS LODI VS PULCHER* gelesen und als «Zöllner Levi, Sohn des Alphäus» interpretiert, etc.
3. Auf der lateinischen Seite hat der griechische Text der gegenüberliegenden Seite, und auf der griechischen der lateinische, abgefärbt. Dies erschwert nicht nur das Lesen, sondern, da im jeweiligen Text auch die andere Sprache sichtbar ist, und zwar spiegelverkehrt, verführt dieser Umstand dazu, zugleich von rechts nach links zu lesen. In einer Zeit wo das aramäische Alphabet wie ein linksläufiges griechisches aussah, verstärkte dieser Umstand die Tendenz, manche Namen aramäisch zu lesen. So wurde *ANTONIVS* spiegelverkehrt *SYNOTNA* gelesen und dann als *SIMONA* verstanden: Aus Antonius wurde Simon.
4. Auf dieser Handschriftseite haben wir ein Beispiel von *nomen sacrum*, d. h. von Abkürzung eines – häufigen – «heiligen Namens». In der drittletzten Zeile des griechischen Textes, vom 9. bis zum 11. Buchstabe, sowie am Ende der sechstletzten, wird der Name «Jesus», gr. *IHCOCY*, als *IHC* abgekürzt, als solcher an der Überstreichung leicht erkennbar. In älteren Handschriften wird derselbe Name als *IC* abgekürzt, d. h. unter Angabe nur des ersten und letzten Buchstaben, ohne *H* d. h. «ē». Es fällt auf, dass *IC*, lat. *IS*, der erste und letzte Buchstabe nicht nur von *IESVS*, sondern auch von *IVLIVS* ist. (In der Hypothese, dass in den Caesarquellen *GAIVS* statt *IVLIVS* stand, wäre die Abkürzung *IC* gewesen, was auf Griechisch einem *IC* sehr ähnlich ist, cf. Anm. 140.)
5. Circa Mitte der Seite, am Ende der mit einer Umrandung markierten Zeile, ist der Name der ersten Stadt, in die Jesus hineinging, *CAFARNAVIM* geschrieben – [*ET ITERVM INTRAVIT IN CAFARNAVIM* –, und nicht *CAPHARNAVIM*, wie man erwarten würde, wenn es eine Übersetzung aus dem Griechischen *KAFARNAOUM* wäre – [*KAI EICEΛΘΩΝ ΠΑΛΙΝ ΕΙC ΚΑΦΑΡΝΑΟΥΜ*. Dies, im Zusammenhang mit der allgemeinen Beobachtung, dass der lateinische Text keine einfache Übersetzung aus dem Griechischen darstellt (s. o.) lässt die Vermutung zu, dass auch die lateinische Schreibweise dieses Ortsnamens autonom entstanden ist: aus einer Metathesis von *CORFINIVM*, die erste Stadt, die Caesar einnahm.

ΚΑΙ ΜΑΡΚ

ΕΙΣ ΤΑΣ ΕΝΓΥΣ ΚΩΜΑΣ ΚΑΙ ΕΙΣ ΤΑΣ ΠΟΛΕΙΣ
 ΙΝΑ ΚΑΚΕΙ ΚΗΡΥΣΣΕΙ ΤΟΥΤΟ ΑΡΕΣ ΕΛΗΥΘΑ
 ΚΑΙ ΗΝ ΚΗΡΥΣΣΩΝ ΕΙΣ ΤΑΣ ΣΥΝΑΓΩΓΑΣ ΑΥΤΩΝ
 ΕΙΣ ΟΛΗΝ ΤΗΝ ΓΑΛΙΛΑΙΑΝ ΚΑΙ ΤΑ ΛΑΙΜΟΝΙΑ ΕΚΒΑΛΩ
 ΙΗ : ΚΑΙ ΕΡΧΕΤΑΙ ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΝ ΛΕΠΡΟΣ ΕΡΩΤΩΝ ΑΥΤΟΝ
 ΚΑΙ ΛΕΓΩΝ ΕΑΝ ΘΕΛΕΙΣ ΔΥΝΑΣΑΙ ΜΕ ΚΑΘΑΡΙΣΑΙ
 ΚΑΙ ΟΥΡΙΣΘΕΙΣ ΕΚ ΤΕΙΝΑΣ ΤΗΝ ΧΕΙΡΑ ΑΥΤΟΥ
 ΗΨΑΤΟ ΑΥΤΟΥ ΚΑΙ ΕΓΕΙΛΤΩ ΘΕΛΩ ΚΑΘΑΡΙΣΘΗΤΙ
 ΚΑΙ ΕΥΘΕΩΣ ΑΠΗΛΘΕΝ ΑΠ' ΑΥΤΟΥ Η ΕΠΡΑ
 ΚΑΙ ΕΚΑΘΑΡΙΣΘΗ ΚΑΙ ΕΝΕΒΡΙΣΑ ΜΕΝΟΣ ΑΥΤΩ
 ΕΥΘΥΣ ΕΒΑΛΕΝ ΑΥΤΟΝ ΚΑΙ ΕΓΕΙΑ ΑΥΤΩ
 ΟΡΑ ΜΗ ΔΕΝ ΙΕΡΗΣ ΑΛΛΑ ΥΠΑΓΕΙΣ ΤΟΝ ΣΕ ΑΥΤΟΝ
 ΖΗΤΩΤΕΙΣ ΚΑΙ ΠΡΟΣΕΝΕΝ ΚΕ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΚΑΘΑΡΙΣΜΟΥ ΣΟΥ
 ΑΙ ΠΡΟΣΕΤΑΞΕΝ ΜΩΨΕΣ ΕΙΣ ΜΑΡΤΥΡΙΑ ΑΥΤΩ ΕΙ
 ΙΘ : Ο ΔΕ ΕΞΕΛΘΩΝ ΗΡΣΑΤΟ ΚΗΡΥΣΣΕΝ
 ΚΑΙ ΙΑΙΦΗΜΕΙΣ ΕΝ ΤΟΝ ΛΟΓΟΝ
 ΩΣΤΕ ΜΗ ΚΕ ΤΙ ΔΥΝΑΣΘΑΙ ΦΑΝΕΡΩΣ ΕΙΒΑΙ ΕΝ
 ΕΙΣ ΤΟΛΙΝ ΑΛΛΑ ΕΞΩ ΕΝΕΡΗΜΟΙΣ ΤΟ ΡΟΙΣ ΗΝ
 ΚΑΙ ΗΡΧΟΝΤΟ ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΝ ΠΑΝΤΟΘΕΝ : ΤΕΛΟΣ
 Κ : ΚΑΙ ΕΙΣ ΕΛΘΩΝ ΠΑΛΙΝ ΕΙΣ ΚΑΦΑΡΝΑΟΥΜ
 ΑΙ ΗΜΕΡΩΝ ΚΑΙ ΗΚΟΥΣΗ ΟΤ ΤΕΝ ΟΙΚΩΣ ΕΣΤΗΝ
 ΩΣΤΕ ΜΗ ΚΕ ΤΙΧΩΡΕΙΝ ΜΗ ΔΕ ΓΑΙ ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΘΥΡΑΝ
 ΚΑΙ ΕΛΛΕΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥ ΣΛΟΓΟΝ :
 ΑΙ ΕΡΧΟΝΤΑΙ ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΝ ΦΕΡΟΝΤΕΣ ΠΑΡΑΛΥΤΙΚΟΝ
 ΑΙ ΡΟΜΕΝΟΝ ΥΠΟ ΤΕΣΣΑΡΩΝ ΚΑΙ ΜΗ ΔΥΝΑΜΕΝΟΝ
 ΠΡΟΣΕΝΓΕΙΣ ΑΙ ΑΠΟ ΤΟΥ ΟΧΛΟΥ
 ΑΙ ΕΣΤΕ ΓΑΣΑΝ ΤΗΝ ΣΤΕΓΗΝ ΟΠΟΥ ΗΝ ΟΙ ΗΣ
 ΚΑΙ ΑΛΩΣ ΕΓΟΝ ΚΡΑΒΑΤΟΝ ΟΠΟΥ ΗΝ
 ΠΑΡΑΛΥΤΙΚΟΣ ΚΑΤΑΚΕΙΜΕΝΟΣ
 ΕΙΩΝ ΔΕ ΟΙ ΗΣ ΤΗΝ ΠΙΣΤΙΝ ΑΥΤΩΝ
 ΛΕΓΕΙ ΤΩ ΠΑΡΑΛΥΤΙΚΩ
 ΤΕ ΚΝΟΝ ΑΦΕΩΝΤΕΣ ΘΥΑΙ ΑΜΑΡΤΙΑΙ

ΑΝΝΑΤ
 ΝΟΣΙΑ
 ΠΟΥΤΟ
 ΚΥΡΙΑ
 ΚΗ

ΦΕΡΜΤΗΝ ΗΛ
 ΤΟΥΣ ΤΕΡΟΝ ΕΠΙ ΤΥΧΑΝΣ

CAMBRIDGE, UNIVERSITY BIBL., Nn. 2, 41
(Codex Bezae, D)
fol. 288V: Marc. 1.38 - 2.5 (graec.)
Cf. VOGELS (1929) Tab. 18

MARC.

IN PROXIMAS DICIT ET CIRCA TEMPSUM
 UT ET IBI PRAEDICEM ADHUC VENI TIBI
 CETERA IBI PRAEDICANS IN SYNAEGOCIS CORU
 IN TOTAM CALIACA METEORUM AEFICIENS
 ET VENIT AD EUM LEPROSUS ET PRAECANS EUM
 ET DICENS: SIOLO QUERIS POTEST MEMORANDARE
 ET ICAUS EX TENDET MANUM SUAM
 ET TITICIT EUM ET ATITILLI TUOLO MUNIDARE
 EST ATITIM DECESSIT AHEOLEPRA
 ET MONDATI SEST ET COMMUNATUSE
 SYATIUM DIMISIT ILLUM ET DICIT EI
 QUIDEM MEMORANDARE SED HAD EOY TENDETE QUOM
 SACERDOTI ET OFFERUNT PRO EUM IN DATIOM ET U
 QUAE PRAECEPTUM IUS ET IN TESTIMONIUM ILLI
 AD ILLE COEPTUS COEPTI PRAEDICARE
 ET DIFFAMARE SE ET MONEST
 ITAUT NON POSSIT MANIFESTARE IN TROIKER
 IN CIUITATEM SED FORIS IN DEY ET ILOCIUS
 ET CONSEQUENTIBANT ADEUM UNDIQUE
CITICUM IN TROIKER IN CASARNAUM
 POST DIE ET AUDIT EUM EST QUOD IN DAMO ESSE ET
 ET CONFESTAM CONGREGERUNT MULTI
 UT IAM NON POSSET CAPERE USQUE AD IANUAM
 ET LOQUEBATUR AD ILLOS VERBUM
 ET VENIUNT ADEUM ADFERENTES PARALYTICUM
 QUIA QUATTUOR PORTABANT EUM ET NON POSSENT
 ACCEDERE PRAETORIBA
 NUDAUERUNT TECTUM ET SUBICERUNT
 ET DIMISERUNT TABATUM IN QUO BEAT
 PARALYTICUS IACENS
 Cum uidisset autem eius fide multorum
 ait paralitico
 fili dimittunt te et ibi eccat atria

et similia + ...
 ΜΙΩ ΜΟCΗC ΕΑΝΩ ΜΟCΙC ΕΑΝΕΡΩΤΕ

CAMBRIDGE, UNIVERSITY BIBL., Nn. 2, 41
 (Codex Bezae, D)
 fol. 289R: Marc. 1.38 - 2.5 (lat.)
 Cf. VOGELS (1929) Tab. 19

Nicht-christliche Quellen vor 70 ...

Diese Frage ist für die Zeit vor dem Jüdischen Krieg (66–70 n. Chr.) eindeutig mit Nein zu beantworten. Soweit vom Neuen Testament unabhängig, erwähnt vor dem Jahr 70 kein antiker Historiker Jesus. Die äußerst knappen und seltenen Stellen, die früher dagegen angeführt wurden, betreffen einen *Chrestos* oder gewisse *Christiani* bzw. *Chrestiani*: Es ist jedoch nicht sicher, dass damit Christen im heutigen Sinne gemeint sind. Und falls ja, bezeugen die Stellen allenfalls, dass zur Zeit ihrer Entstehung, im ersten Viertel des zweiten Jahrhunderts, ihre Autoren nur eine indirekte und vage Ahnung sich andeutender christlicher Vorstellungen besaßen. Deswegen betrachtet die Forschung diese Stellen nicht mehr als Zeugnisse.⁵⁰⁹ Wir wollen sie aber trotzdem behandeln, zum einen weil sie so berühmt sind und weiterhin herumgeistern, zum andern weil man an ihnen sehen kann, wie hergebrachte stereotype Vorstellungen ihre Wahrnehmung beeinflusst haben, und wie die Entscheidung für diese oder jene Übersetzung eines einzigen Wortes den ganzen Sinn kippen lässt und in ganz andere Bahnen lenkt.

In seinen Anfang des zweiten Jahrhunderts verfassten Kaiservitae berichtet Sueton von Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) laut gängiger Übersetzung:

«... die Juden, welche von Chrestos veranlasst fortwährend Unruhe stifteten, vertrieb er aus Rom.»⁵¹⁰

Der Satz macht kaum einen Sinn. Man versucht, zumal von konservativer Seite, diesen Namen Chrestos auf Christus zu beziehen. Allerdings ergibt dies chronologische Schwierigkeiten, da Christus schon unter Tiberius gekreuzigt worden ist. Von kritischer Seite wird dahin spekuliert, dass Chrestos – in seiner Bedeutung von «guter», «nützlicher»: *chrēstos* – ein gängiger Sklavename gewesen sei. Dies macht nicht weniger Schwierigkeiten, denn *chrēstos*, im Sinne von «gütiger» wurde eher von Herren gesagt, die «gütig» waren, nicht zuletzt ihren Sklaven gegenüber, zum Beispiel indem sie sie frei ließen.⁵¹¹ Wieso gerade ein «Gütiger» der Anstifter von Unruhen gewesen sein soll, wäre paradoxal, und dieser Chrestos ist auch sonst nicht bekannt. Die größte Schwierigkeit liegt aber darin, dass man, um diesen unerklärlichen Chrestos mit Christus in Verbindung zu bringen, annehmen muss, Sueton habe sich geirrt und beide verwechselt. Damit sagt man aber auch, dass Sueton Christus nicht gekannt hat, gerade Sueton, der nie um eine Hintergrundinformation verlegen ist. Sueton ist 70 n. Chr. geboren und lebte über das Jahr 121 hinaus. Seine Kaiserbiographien, die bis Domitian gehen, hat

er nicht vor dessen Tod – 96 n. Chr. – schreiben können. Es hieße also, dass Anfang des zweiten Jahrhunderts Christus immer noch so wenig bekannt war, dass ein Sueton keine Ahnung von ihm hatte und ihn für einen unter Claudius in Rom lebenden Unruhestifter namens Chrestos hielt. Die Gleichsetzung *Chrestos* = *Christus* schafft also mehr Probleme, als sie löst.

Aus philologischer Sicht lässt sich indes beobachten, dass *chresto* nicht nur der lateinische Ablativ vom griechischen *chrēstos*, «der Gute», sein kann, sondern auch von *chrēston*, «das Gut», oder aber auch von *chrēstēs*, was «Spekulant», «Wucherer» bedeutet.⁵¹² Folglich kann der Satz auch ganz anders übersetzt werden, in etwa so:

«... die Juden, welche Wucher trieben und dadurch fortwährend Unruhe stifteten, vertrieb er aus Rom.»

Was Sinn macht, zumal bei Claudius, dessen berühmter Erlass den Juden das Streben nach Vermehrung ihrer Privilegien verbot.

Angeführt wurde außerdem die angebliche Christenverfolgung durch Nero, anhand eines Zitats von Tacitus:

Nach dem Brand von Rom ...

«... trotz staatlicher Hilfeleistungen, trotz freigebiger Spenden des Kaisers und Sühnemittel für die Götter konnte das schlimme Gerücht nicht aus der Welt geschafft werden, der Brand sei auf Befehl gelegt worden. Und so, um dieses Gerücht zu ersticken, gab Nero die Schuldigen preis und verhängte die ausgesuchtesten Strafen über die, die, durch ihr schändliches Handeln verhasst, das Volk *chrestiani* nannte.»⁵¹³

Man hat hierin die Christen sehen wollen. Die Hand eines Kopisten hat später sogar eine Erklärung des Wortes *chrestiani* eingeschoben:

«[Dieser Name leitet sich von Christus ab, der unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war.]»⁵¹⁴

Dass es sich um eine Interpolation handelt, zeigt formal zum einen der Scholiencharakter des Satzes, zum anderen die Tatsache, dass *chrestiani* mit «e», *Christus* aber mit «i» geschrieben wird. Schwerwiegender ist jedoch der logische Bruch des Berichtes. Weiter geht es nämlich mit einer ganz konsequenten Schlussfolgerung des Nero. Hinter den Brandstiftern waren Bauspekulanten vermutet worden:

«Niemand hatte nämlich den Mut gehabt, das Feuer einzudämmen, weil immer wieder zahlreiche Leute mit Drohungen das Löschen verhindert, andere ganz offen Feuerbrände geworfen und dabei geschrien hatten, hinter ihnen stehe ein Auftraggeber, sei es, um ungehemmter plündern zu können, sei es, dass es ihnen auch wirklich befohlen worden war.»⁵¹⁵

Um selber nicht für einen der Anstifter gehalten zu werden oder für deren Komplizen, verhängte Nero gegen die Brandstifter und gegen ihre Auftraggeber, Bauspekulanten, die sich aus dem Wiederaufbau Riesengeschäfte versprachen, drakonische Strafen. Die einen ließ er verbrennen, die anderen von Hunden zerfleischen:

«Und so wurden zuerst die Personen verhaftet, die geständig waren, dann aufgrund von deren Aussagen ein weiterer großer Personenkreis, und sie wurden nicht nur des Verbrechens der Brandstiftung, sondern auch des Hasses gegen das Menschengeschlecht für schuldig befunden. Und mit den Todgeweihten trieb man noch einen Spott: Man hüllte sie in Tierhäute und ließ sie von Hunden zerfleischen, oder sie wurden, [ans Kreuz geschlagen und für den Flammetod bestimmt,] nach Tagesschluss als Beleuchtung für die Nacht verbrannt.»⁵¹⁶

Man erkennt an der Symmetrie der Strafen, dass Nero hier das Talionsgesetz angewandt hat: Verbrannt wurden die Brandstifter, und von den Hunden zerfleischt können nur die Spekulanten worden sein, die Blutsauger. Mit *chrestiani* können hier also nur die *chrēstai*, die Spekulanten, gemeint sein, wie wir oben bei Sueton und Claudius gesehen haben.⁵¹⁷ Dann macht auch ihre Charakterisierung Sinn, nämlich dass sie «durch ihr schändliches Handeln beim Volk verhaßt» waren.

Die entsprechende Kurzfassung bei Sueton weist zwar die Lesart *christiani* aus:

«Mit der Todesstrafe belegte er die *christiani*, eine Rasse Menschen mit einem neuen und verwerflichen Wahn.»⁵¹⁸

Aber da alle erhaltenen Sueton-Manuskripte aus einer einzigen Kopie aus dem neunten Jahrhundert abstammen, ist ein vorausgegangener Kopistenfehler, der ein dem Tacitus entsprechende *chrestiani* in *christiani* umwandelte, nicht ausgeschlossen.⁵¹⁹

Fazit: Folgt man dieser Kritik der Stellen von Tacitus und Sueton, so gibt es in der Geschichtsschreibung für die Zeit vor dem Jüdischen Krieg weder *Jesus* noch *Christus* noch *Christen*; mag man ihr nicht folgen, so lässt sich objektiv sagen, dass griechische Zitate fehlen, während unzweifelhafte lateinische Zeugnisse erst aus dem zweiten Jahrhundert stammen und nur *chrestiani* oder *christiani* betreffen bzw. *Chrestos*, kaum *Christus*: vom Namen *Jesus* keine Spur.

... und nach 70

Erst nach dem Jüdischen Krieg, namentlich bei Flavius Josephus, findet man *Jesus*. Allerdings zu viele davon. Der theophore Name, der in seiner alten

hebräischen vollen Form, Jehoshua, wortwörtlich «Jahwe hilft» bzw. «rettet», sinngemäß «Gotthilf» bedeutet, wurde in seiner gebräuchlichen griechischen kurzen Form einfach als «Helfer», «Retter» verstanden,⁵²⁰ lat. «Servator», und war daher sehr verbreitet – wie etwa in Sizilien «Salvatore» oder in Deutschland «Gottfried». Dass unter den zig verschiedenen Jesus, die der Historiker Josephus anführt, auch unser Jesus ist, hat man natürlich schon früh gehofft.

Aber welcher? Einer von den vielen Jesus, die Hohepriester waren, oder Jesus der Räuberanführer? Jesus war weder das eine noch das andere. Von den vielen anderen, deren Väter genannt werden, findet man einen Sohn des Nave, einen Sohn des Josedek, des Judas, des Simon, des Phabes, des Josadak, des Gamaliel, des Sapphias, des Gamala, des Thebuti, des Ananus – aber keinen Sohn Josephs. Nur einer könnte in das Schema passen: ein Jesus, Bruder des Jakobus. Im letzten Buch der *Jüdischen Altertümer* berichtet Flavius Josephus, dass im Jahre 62 bei einem Statthalterinterregnum das Synhedrium in Jerusalem einen Jakobus, «Bruder des Jesus, des genannten Christos», steinigen ließ.⁵²¹

Falls der Zusatz «des genannten Christos» nicht von einer späten frommen Hand hinzugefügt worden ist – die uns erhaltenen ältesten Handschriften sind erst vom 10. bis 14. Jahrhundert –, könnte dieser Jakobus derselbe sein, der im Evangelium des Matthäus⁵²² unter den Brüdern Jesu genannt wird – vorausgesetzt, jener wäre wiederum derselbe, der uns in der Apostelgeschichte⁵²³ in leitender Stellung in Jerusalem begegnet und auch von Paulus⁵²⁴ genannt wird. Dann wäre dieser Jakobus, genannt der Gerechte, der Bruder des Jesus, genannt Christus.

Da die Beweiskette zu viele Bedingungen enthält, sind wir auch hier nicht weiter als bei den lateinischen Zeugnissen.

Als weitere Beweisstelle kann nur das sogenannte *Testimonium Flavianum*, das Zeugnis des Flavius [d. h. Josephus], angeführt werden. An einer anderen Stelle desselben Werkes, zwischen einem Bericht über einen jüdischen Aufstand und dessen Niederschlagung, findet sich folgender Text:

«... So wurde dieser Aufruhr unterdrückt.

[Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Taten und der Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Hellenen an sich. Er war der Christus. Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm

vorherverkündigt hatten. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fort.]

Gleichfalls um diese Zeit traf auch noch ein anderes Unglück die Juden ...»⁵²⁵

Der Text wird in den wissenschaftlichen Editionen in Klammern gesetzt, weil es sich nach allgemeiner Ansicht um eine Interpolation handelt. Man erkennt am Aufbau, dass das Ende des vorhergehenden Absatzes seine logische Fortsetzung beim Anfang des folgenden findet: «... So wurde dieser Aufruhr unterdrückt. / Gleichfalls um diese Zeit traf auch noch ein anderes Unglück die Juden ...» Dazwischen hat der lange Exkurs über Jesus und die Christen keinen logischen Platz.

Von dieser Interpolation wurde behauptet, dass sie vom Stil her eventuell von Josephus selbst stammen könne. Es wurde daher, neben gekonnter Fälschung, auch eine Autoreninterpolation nicht ausgeschlossen. Neuere Studien haben dies inzwischen widerlegt. Die Vermutung, dass das Testimonium Flavianum im josephischen Stil geschrieben sei, ist nicht mehr aufrecht zu erhalten: es ist wohl eusebianisch. Weiterhin kannte Origenes Mitte des 3. Jh.s das Testimonium Flavianum noch nicht.⁵²⁶

Es ist anscheinend nur der notorische Hang unseres Josephus zu abenteuerlichen Varianten, was den Fremdkörper Testimonium Flavianum trotzdem plausibel erscheinen ließ. Flavius Josephus ist nämlich dafür bekannt, dass er von Werk zu Werk stark abweicht, sich oft widerspricht, bisweilen auch völlig verschiedene, undurchsichtige Fassungen derselben Ereignisse liefert – anscheinend je nach politischer Großwetterlage, Auftraggeber oder Adressat. Dies fällt besonders auf, weil er in den verschiedenen Werken zum großen Teil denselben Stoff behandelt.

Er beschäftigte sich nämlich ausschließlich mit Judenfragen. Er hinterließ, außer einem Werk über den Jüdischen Krieg, eines über die jüdischen Altertümer, eine Autobiographie und eine Apologie des Judentums.

Alles waren Auftragsarbeiten der Flavii – Vespasian, Titus und Domitian –, unter denen er in Rom vom Jahr 70 bis nach 100 diente. Dazu war er auch verdammt. Er war nämlich einer der Anführer des jüdischen Aufstandes gewesen und war unter zwielfichtigen Umständen zu Vespasian übergelaufen,⁵²⁷ um ihm, angeblich auf Gottes Geheiß, zu prophezeien, er, Vespasian, sei der erwartete Messias aus Judäa: Er solle Kaiser werden und sein Sohn Titus ebenfalls. Als der ungläubige Vespasian es kurz darauf tatsächlich wurde, ließ er den Josephus frei, der ab da Flavius Josephus hieß, und scheint aus ihm eine Art Judenminister gemacht zu haben. Jedenfalls dienen all die

Werke des Josephus der speziellen Aufgabe, die Integration der nach dem Fall Jerusalems im römischen Reich lebenden Juden zu fördern.

Interessant ist, dass gerade die Wirkungszeit des Flavius Josephus in Rom auch die vermutete Entstehungszeit der Evangelien ist: von 70 bis 100 n. Chr. Da das *Testimonium Flavianum*, selbst wenn man es doch für authentisch hält, frühestens um das Jahr 100 datiert werden kann, kann diese Stelle sowohl das erste historische Zeugnis über Jesus Christus sein als auch der erste Beleg für das Abfärben der christlichen Literatur auf die Geschichtsschreibung.

Wie dem auch sei, für die *Geschichtsschreibung* ist Jesus Christus frühestens um das Jahr 100 geboren. Es steht fest, dass Josephus – in der Person Vespasians – dem Messias des römischen Reichs Pate gestanden hat. Und welche Hand auch immer das *Testimonium Flavianum* einfügte, Josephus' Werk hat Jesus Christus in die Welt gesetzt. Josephus ist der geistige Vater des römischen Messias und der putative Vater des Jesus Christus.

Kurz danach setzen die unzweifelhaften Quellen ein, angefangen mit dem Brief des jüngeren Plinius, damals Statthalter von Bithynien, der bei Traian anfragt, wie er mit Christen verfahren soll, die lediglich an ihrem Aberglauben festhalten, jedoch keine aktive Insubordination zeigen. Traian empfiehlt, nicht nach den Christen zu fahnden und sie nur zu bestrafen, wenn eine Anzeige vorliegt und sie sich dann weigern, die römischen Götter anzurufen. Plinius' Brief und das Reskript von Traian sind der offizielle *terminus a quo* des Christentums: 111/12. Christus jedoch taucht in der Geschichtsschreibung nur indirekt und implizit auf, als *auctor* des Christentums. Eine andere Existenz erhält er nicht.

Christliche Quellen

Da Jesus selbst nichts Schriftliches oder Nachschriftliches hinterlassen haben soll, sind auch die christlichen Quellen indirekt.

In den echten Paulusbriefen⁵²⁸ soll altes Traditionsgut zitiert sein: der Abendmahlsbericht,⁵²⁹ einige Jesus-Worte, ausrufartige, sogenannte kerygmatische Formeln.⁵³⁰ Ansonsten gibt das Neue Testament außerhalb der Evangelien wenig her.

Ausdrücklich von Jesus Christus sprechen nur die Evangelien⁵³¹ sowie die ab dem zweiten Jahrhundert sich ausdehnende Jesus-Literatur unterschiedlicher Form und Qualität. Diese sogenannten Agrapha, darunter die apokryphen, d. h. die in den kirchlichen Kanon nicht aufgenommenen zahlreichen Evangelien, wirkten jedoch nach, u. a. auch im Islam.

Die Evangelien erzählen ein Stück der Geschichte Jesu Christi, mit *vita mors miracula* – Leben, Tod und Wundertaten –, und sind demnach eine Hagiographie. Allerdings sui generis, denn sie waren Gebrauchsbücher der Urkirche und dienten zur Liturgie, zur Predigt, Prophetie, Unterricht, Kontroversen u. a. Sie sollten den Gemeinden jener Zeit Leben und Werk Jesu Christi im Licht des Glaubens an seine Auferstehung und Wiederkehr deuten, sie waren also nicht Geschichtsschreibung, sondern Theologie aus Geschichte. Stofflich sind sie weithin Kompilation aus geprägtem Material, das eine komplizierte Entwicklung hinter sich hat. Meist wird angenommen, dass das Evangelium lange gepredigt wurde, bevor man es aufschrieb. Das erste Problem, das sich der Forschung daher stellt, ist die Scheidung von Redaktion und Tradition, des schriftlich vom mündlich Tradierten.

Dies macht bereits die Festlegung des ursprünglichen Textes der Autographen zu einer heiklen Sache. Die Textkritik wird dadurch von vorneherein theologisch, mithin dogmatisch belastet. Dabei steht sie ohnehin vor einer kaum lösbaren Aufgabe. Die zu uns gelangten Texte sind, wie wir sahen, keine Originale, sondern Kopie der Kopie der Kopie: Ursprüngliche Papyri, wie sie aus klimatischen Gründen sich fast nur in Ägypten erhalten konnten, geben nur kleine Teile der Texte wieder. Und diese Textzeugen stimmen kaum in der Hälfte der Wörter völlig miteinander überein.

Mit einiger Sicherheit zurückverfolgen lässt sich der Text des Kanons bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts. Damit ist aber der Text der Autographen noch nicht gesichert, denn diese entstanden vermutlich zwischen 70 und 100, wobei Markus und die echten Paulus-Briefe noch einige Jahrzehnte älter sein sollen. In der Überlieferung bleibt unabweisbar ein Loch von mehr als einem halben, für Markus und Paulus von fast einem ganzen Jahrhundert. Hier herrscht finstere Nacht. Was die Textkritik an die Literaturkritik übergibt, ist nicht der autographe Text, geschweige denn der Urtext. Sie übergibt den Text des Kanons, der aber nur mit unzähligen Varianten erfasst und ediert werden kann. Ein einheitlicher griechischer Text hat nie existiert. Die antiken Übersetzungen gingen bereits von unterschiedlichen Texten aus. Und trotz der neuen Erkenntnisse fußen die meisten heutigen immer noch auf dem sogenannten *Textus receptus*, dem zwar meisttradierten, jedoch textkritisch gesehen zugleich schlechtesten.

Drei der Evangelien – Markus, Matthäus und Lukas – verlaufen im Aufbau und Wortlaut weithin parallel zueinander, sie können synoptisch, übersichtlich dreispaltig nebeneinander geschrieben werden, ihre Verfasser heißen daher Synoptiker. Das Johannesevangelium läuft ihnen nur in der Passionsgeschichte

parallel, besteht aber sonst abweichend aus langen Reden und Disputen Jesu, die sich öfter an eine Wundergeschichte anspinnen. Hier fehlen bei Johannes viele Heilungen, namentlich jene von Besessenen, sodass sein Text kaum parallel zu den Synoptikern geschrieben werden kann.

Entgegen dem späteren Kanon, der Matthäus zum ersten und ältesten Evangelium gemacht hatte,⁵³² gilt in der Forschung heute meist folgendes: Das Markusevangelium, das kürzeste, ist auch das älteste – die Datierung schwankt zwischen 40 und 60 n. Chr. – und wird daher Protoevangelium genannt; es diente den beiden anderen Synoptikern als Quelle. Die erst nach dem Jüdischen Krieg – nach 70 – schreibenden Matthäus und Lukas sind voneinander unabhängig; wo sie beide oder einer allein mit Markus konform gehen, benutzen sie Markus; wo sie ohne Markus miteinander konform gehen, sollen sie einer verlorenen Logien-Quelle («Q», Zweiquellentheorie) folgen, oder, nach anderer Ansicht, mündlicher Tradition; dazu verarbeiten beide mündliches Sondergut. Johannes ist von den Synoptikern unabhängig; ob und wie weit er schriftliche Quellen benutzte, ist umstritten.⁵³³

Matthäus und Lukas bringen, anders als Markus und Johannes, auch eine Kindheitsgeschichte, die jedoch bis zum öffentlichen Auftreten Jesu eine große Lücke bestehen lässt, die für allerlei abenteuerliche Spekulationen Raum gelassen hat und den jungen Jesus nach Ägypten, nach Indien und sogar nach Tibet hat schicken lassen.

Sie haben außerdem jeweils eine Genealogie Jesu, die bezweckt, ihn als einen Nachkommen Davids auszuweisen. Diese weichen jedoch voneinander wesentlich ab und wurden schon in der Frühzeit des Christentums von den sogenannten Häretikern, wie auch von der modernen Kritik, als Kompilationen verworfen.

Die geographisch-chronologischen Zusammenhänge, der sogenannte Rahmen, den wir vor allem den späten Redaktionen von Matthäus und Lukas verdanken, lösen sich bei eingehender Analyse völlig auf: Sie sind nichts als redaktionelle Verbindungsclammern. Die Jesusreden erweisen sich als späte Einschübe und als Kompilation. Der Stoff zerfällt in selbständige, meist undatierte, unlokalisierte und koloritarmer kleine Einheiten: Worte, Gleichnisse, kurze Logien, die mündlicher Tradition entstammen sollen.

Von den selbständigen Einzeltraditionen zeigen viele, obwohl nur griechisch durch hellenistische Gemeinden überliefert, aramäische und lateinische Einflüsse. Dies gilt jedenfalls für Markus, dessen Sprache, wie wir sahen, vulgärgriechisch ist, mit Aramaismen und Latinismen gespickt. Letztere gehen auf Legionärsjargon zurück.

Hebraismen kommen – zusammen mit der Tilgung der Aramaismen und der Verbesserung des Griechischen von Markus (freilich auch mit dessen Verschlimmbesserung und Verarmung) – erst bei den späteren Matthäus und Lukas in unterschiedlicher Form vor. Die von Matthäus beliebten Bezüge auf alttestamentliche Verheißungen erweisen sich als *vaticinia ex eventu*, als Prophezeiungen im nachhinein, oder als Midraschim, als Deutungen von Neuem und Anstößigem anhand des Altradierten: Sie gehören zu einer Spätschicht und zu einer Zeit, wo versucht wurde, Juden zu bekehren, ihnen Jesus als den Messias der jüdischen Propheten zu präsentieren.⁵³⁴ Bei Lukas kommen indes sogenannte Septuagintismen vor, Nachahmungen der griechischen Übersetzung der Schrift der Juden, der sogenannten Septuaginta, die zum Alten Testament der Christen werden sollte.

Eingehende Spezialuntersuchungen haben gegen frühere Vermutungen erwiesen, dass keins der Evangelien, weder im Ganzen noch in Teilen, ursprünglich auf Aramäisch – und erst recht nicht auf Hebräisch – geschrieben worden ist. Die uns überlieferten griechischen Evangelien sind keine direkten Übersetzungen.⁵³⁵

Im Widerspruch zur kanonischen Auffassung, die den judaisierenden Matthäus als den ältesten ansah, scheinen die Evangelien sich ursprünglich nicht an die Juden, sondern an die Hellenen gerichtet zu haben, und zwar zuerst an die Ungebildeten. Um diese Anomalie zu erklären, wird die Hypothese einer nicht mehr zu verfolgenden Entjudaisierung – von Jesus bis Markus – mit anschließender Rejudaisierung – Matthäus und Lukas – aufgestellt. Allerdings reicht dann die Zeit vom vermeintlichen Tode Jesu Christi bis zur Redaktion des Markus für eine völlige Entjudaisierung kaum aus, um so weniger bei einer Frühdatierung des Markus auf das Jahr 40, wie lange tradiert wurde, also «zehn» bzw. «zwölf Jahre nach der Himmelfahrt des Herrn».⁵³⁶

Obwohl allgemein zugestanden wird, dass sich Ereignisse aus dem Leben Jesu Christi am besten in der Passionsgeschichte greifen lassen, und obwohl Markus biographisch angelegt ist,⁵³⁷ lässt sich eine Biographie Jesu nach vorherrschender Ansicht nicht mehr rekonstruieren – jedenfalls nicht in Galiläa-Judäa-Palästina. Die Jesus-Forschung muss daher Erforschung des Urchristentums bleiben.

Aus alledem folgt, dass die Evangelien zunächst Quelle für den urchristlichen Jesus-Glauben und seine Geschichte sind. Quelle für den historischen Jesus könnten sie erst durch Scheidung von Ursprünglichem und Zugewachsenem

werden. Das ist aber kaum zu leisten, da auch das Ursprüngliche schon vom Glauben ausgesucht und durchdrungen ist.

Dies ist die Crux der formgeschichtlichen Forschung, die versucht hat, hinter die uns vorliegenden Quellen zurückzugehen und den Bildungsprozess der Evangelien-Überlieferung in ihrem vorliterarischen Stadium, in der Epoche vor ihrer schriftlichen Aufzeichnung durch die Evangelisten, zu erforschen. Sie steht insofern auf tönernen Füßen, als sie annehmen muss, dass die Faktoren rekonstruierbar sind, die bei diesem Prozess wirksam waren. Dafür muss sie zum Dogma erheben, dass erstens dieser Prozess im Kreis unliterarischer Menschen stattgefunden hat, ohne schriftliche Vorlage, zweitens, dass im Kreis unliterarischer Menschen die Gestaltung des Traditionsstoffes sich in einer kleinen Zahl von ziemlich festen Formen vollzieht, die ihre eigenen Stil- oder Formgesetze haben.⁵³⁸ Wenn dieses populäre Milieu mehrsprachig war – und das muss es gewesen sein, denn die Sprache des Markus ist Vulgärgriechisch, versetzt mit Latinismen und Aramaismen –, dann können die Traditionen irgendwoher kommen und irgendwelche volksetymologische Verwandlungen und Durchkreuzungen erlebt haben, die sich nicht mehr rekonstruieren lassen. Wenn aber nicht nur mündlich tradiertes im Spiel war, sondern auch eine schriftliche Quelle, mit der es sich verflochten hat, dann müsste man auch Verschreibungen und Verballhornungen einkalkulieren. Berücksichtigt man dazu die Übersetzungen, womöglich mit vorhergehender Transkription von einem Alphabet in ein anderes,⁵³⁹ mit ihren möglichen Missverständnissen und volksetymologischen Entstellungen, dann sieht man, wie die formgeschichtliche Methode völlig ins Leere greifen muss.

Entsprechend sind die Ergebnisse stark abhängig von den jeweiligen Annahmen der Forscher,⁵⁴⁰ sodass hier – anders als in der Text- und der Literarkritik – letztlich immer Hypothese gegen Hypothese steht, ja unterschwellige theologische Auseinandersetzungen ausgetragen wurden.

Objektiv beobachten lässt sich jedoch, dass die mythologische Schule den historischen Jesus immer mehr als Mythenbildung auflöst, während parallel, vor allem im protestantischen Milieu und verstärkt seit dem Zweiten Weltkrieg, das Judesein Jesu hervorgehoben wird. Zugespitzt: Jesus hat nie existiert – aber er war sicherlich ein Jude (!).

Die logische Folge wäre, dass seine Existenz sich deswegen nicht nachweisen lässt, gerade weil man annimmt, dass er ein Jude gewesen sei. Aber auf diese einfache Idee kommt da keiner. Ein Tabu?

Ausgiebiger, weil weniger abhängig von den anfänglichen Annahmen der Forscher, möchte indes die redaktionsgeschichtliche Methode sein. Sie betrachtet die Evangelisten zuerst als Sammler und Überlieferer und fragt nach der Situation der Gemeinde, in der die Verfasser der Evangelien ihren Stoff bearbeitet haben. Und diesen «Sitz im Leben» unterscheidet sie einerseits von dem im Leben der Urgemeinde, andererseits von dem im Leben Jesu. Da sie aber vom Leben der Urgemeinde und vom Leben Jesu zuerst nur tradierte Vorstellungen hat, beißt sich auch hier die Katze in den Schwanz. Leider. So kann diese Methode nur bedingt und nur bei den späteren Evangelisten – etwa Matthäus und Lukas – halbwegs verlässliche Ergebnisse liefern.

Das Grundrätsel – Wer war der historische Jesus wirklich? – ist nicht gelöst. Zumindest ist keine bisherige Antwort konsensfähig.

Bezeichnend für die Leben-Jesu-Forschung ist in dieser Hinsicht, dass die Forscher, die zu radikalen Ergebnissen gekommen sind – wonach vom historischen Jesus wenig oder überhaupt nichts mehr übrigblieb –, suspendiert, ja exkommuniziert wurden oder aber selbst der Kirche, zuweilen auch dem Christentum den Rücken gekehrt haben: und mit ihnen ganze Schulen. Bekannt sind die Fälle von Bruno Bauer, David Friedrich Strauß, Ernest Renan oder Alfred Loisy, um nur diese wenigen zu nennen. Politisch und theoretisch zwar unterschiedlich motiviert, jedoch im Ergebnis gleich – radikale Abkehr –, kamen sie alle, über Umwege und jeder auf seine Weise, auf den Menschen als Autor des Evangeliums.

Dieser massive Exodus der kritischen Kritiker mag erklären, warum trotz der sich vertiefenden Zweifel, die Gläubigen in der aktuellen Leben-Jesu-Forschung immer in der Mehrheit zu bleiben scheinen.

Aber auch bei diesen schwindet trotz ihres zähen Widerstandes der historische Jesus mehr und mehr. Als Beispiel sei hier die katholische *Einleitung in das Neue Testament* von Wikenhauser und Schmid zitiert:

«Der Satz, dass die Evangelisten Tradenten waren, die zu dem von ihnen gesammelten Stoff nur den Rahmen hinzugefügt hätten, um daraus eine zusammenhängende Schrift, das Evangelium, zu schaffen, darf nicht so weit ausgedehnt werden, dass der gesamte Rahmen der Evangelien ohne Geschichtswert ist. Bei Markus, dem ältesten Evangelium, ist jedenfalls zu sagen, dass sein Rahmen zum Teil chronologisch ist. Dass Jesus nach der Gefangennahme seines Vorläufers in Galiläa zunächst im Umkreis von Kapharnaum aufgetreten ist, dass auf den ersten Zulauf des Volkes das Nachlassen der Begeisterung folgte und der Widerstand der geistigen Führer des Judentums an Intensität immer mehr zunahm, dass Jesus ferner eine Zeitlang nach Norden in das heidnische Syrien ausgewichen ist und dass er schließlich nach Jerusalem ging, wo er nach kurzer Tätigkeit gefangengenommen und zum Kreuzestod verurteilt wurde, muss als im ganzen der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechend betrachtet werden.»⁵⁴¹

Dies ist nicht viel mehr als das, was ein Strauß oder ein Loisy übriglassen. Hier zum Vergleich das, was nach Loisy ein Historiker noch mit einiger Sicherheit von Jesus sagen kann:

«Er war ein Wanderprediger, Prophet eines einzigen Orakels. Seine Lehre, wenn er eine hatte, ist nicht aufgenommen worden. Mit einem Akt religiöser Erleuchtung wollte er nach Jerusalem das Wort des Reiches bringen. Seine Anwesenheit in der Stadt ließ einen Tumult entstehen. Er wurde verhaftet und von der römischen Obrigkeit im Schnellverfahren verurteilt, unter Umständen, die uns unbekannt bleiben.»⁵⁴²

Wirklich wenig. Und doch wurde auch dies verneint. Paul-Louis Couchoud machte darauf aufmerksam, dass die Annahme, im jüdischen Milieu habe sich ein Mann für Jahwe ausgegeben und sei als solcher verehrt worden, und zwar nicht nach vielen Generationen, sondern – wie die rationale Kritik selbst bewiesen hat – wenige Jahre nach seinem schändlichen Tod, bedeutet, «von einem Juden nichts zu kennen oder alles zu vergessen». Jesus wäre nämlich, in bald dreißig Jahrhunderten religiöser Geschichte, der einzige Jude, den Juden je verehrt hätten.⁵⁴³

Ein Nachklang von Couchouds Kritik an der kritischen Schule findet sich etwa auch im *Jesus Menschensohn* von Rudolf Augstein. Er billigt zwar mit Loisy Jesus einen wenn auch verkümmerten Rest an historischer Existenz zu, fügt jedoch mit Couchoud hinzu:

«Es ist nahezu ausgeschlossen, dass irgendein Jude damals in Galiläa oder Judäa sich exklusiv für den Sohn Gottes gehalten oder erklärt hätte, es sei denn, er wäre übergeschnappt.»⁵⁴⁴

Das würde heißen, dass entweder Jesus Christus nicht existierte oder aber dass er kein Jude war.

Die erste Möglichkeit wird von der Existenz des Christentums, von seinem plötzlichen Auftauchen überall im römischen Reich Lügen gestraft: Wie kann man sich ein historisches Christentum ohne historischen Jesus Christus vorstellen – ein Lauffeuer ohne Anfangszündung?⁵⁴⁵

Die zweite Möglichkeit wurde zwar auch untersucht, jedoch immer im unmittelbaren Umkreis des fraglichen Gebiets – so Leipoldt: War der Galiläer Jesus ein Jude?⁵⁴⁶ –, mit wenig Überzeugung, ohne Konsequenz und folglich mit wenig Beachtung.

Was bleibt, ist die Tatsache, dass Jesus Christus der einzige Gründer einer Weltreligion ist, dessen historische Existenz ernsthaft in Frage gestellt wird. Dies ist weder für Mohammed so der Fall noch für die älteren, etwa Romulus oder Numa. Wie wir mit Euhemeros sahen, stellten die Alten nicht einmal die

historische Existenz eines Herakles oder eines Zeus in Frage. Der unhistorische Jesus Christus ist eine Anomalie.

Paulus ...

Das von der Text- und Literarkritik erschlossene Wissen, dass nur das Markusevangelium vor dem Jüdischen Krieg geschrieben wurde, während Matthäus und Lukas dieses später redigierten, bedeutet, dass Paulus nur Markus gekannt haben kann. Wo Paulus also vom Evangelium spricht oder eines zitiert – sofern er damit eines von den uns überlieferten Evangelien meint und nicht sein eigenes –, kann er sich nur auf Markus bezogen haben.⁵⁴⁷

In der Tat ist der Jesus Christus des Paulus genauso wenig als Jude charakterisiert wie jener des Markus.

Paulus hat mit seiner Missionierung keinen Erfolg bei den Juden, um so mehr bei den sogenannten «Völkern», d. h. den Nicht-Juden. Die Städte, wo er fest Fuß fassen kann, sind ausnahmslos römische caesarische Kolonien – die Städte Galatiens, Philippi, Korinth – oder Hochburgen der Verehrung des vergöttlichten Caesar – Ephesus, Kolossae, Thessalonike. Das Leitmotiv seiner Briefe ist die Auseinandersetzung mit den Judaisten, die versuchen, die von ihm «Evangelisierten» einzujuden. Sein Evangelium stamme nicht aus Jerusalem, betont er.⁵⁴⁸ Er wehrt sich gegen die Einführung der Beschneidung und die Befolgung des mosaischen Gesetzes, der sogenannten Werke, die unfrei machen. Und ohne weiteres lässt er auch keine Übergabe der gesammelten Almosen an Jerusalem zu: Er will die Gelder lieber selbst verwalten und, wenn überhaupt, nur höchstpersönlich zur «ehrenwerten Gesellschaft» hinbringen.⁵⁴⁹

Dabei stellt sich heraus, dass diese Judaisten – von Paulus schlicht Juden genannt⁵⁵⁰ – immer nach ihm kommen: Nicht er versucht, Judaisierte vom mosaischen Gesetz abzutrennen, sondern die Judaisten versuchen, die von Paulus Missionierten zum mosaischen Gesetz zu überführen. Das heißt: Für die Christen des Paulus war das mosaische Gesetz ein Novum, nicht die Freiheit vom Gesetz. Sie waren von Anfang an frei vom mosaischen Gesetz und nicht erst durch Paulus von ihm befreit. Erst in der Auseinandersetzung mit den Judaisten gibt sich Paulus als geborener Jude zu erkennen. Bis dahin war er, auch in seiner Evangelisierungstätigkeit, ein römischer Bürger unter römischen Bürgern.⁵⁵¹

... und die sogenannten Häretiker

Es wundert daher nicht, dass die sogenannten Häretiker, d. h. jene Christen, die der sich etablierenden judaisierenden Kirche ein Dorn im Auge waren, radikal paulinisch dachten und einmütig gegen die zunehmende Judaisierung des Christentums und der Evangelien opponierten: Wohl aus diesem Grund sind sie aus der Kirche ausgeschlossen worden.

Markion, der den grausamen und nationalegoistischen Gott der Juden als Gegensatz zum alle Menschen erlösenden Christus ansah, akzeptierte nicht, dass die Schrift der Juden zum Alten Testament der Christen gemacht werde. Er verwarf auch die ihm unerhörten, judaisierenden Zusätze im Neuen Testament. Er erkannte große Teile des Lukas nicht an – womit kaum mehr als Markus blieb –, desgleichen die verfälschten Paulus-Briefe.

Dadurch hatte Markion den ersten christlichen Kanon geschaffen, die erste Liste einwandfreier Bücher. Als Reaktion darauf stellte die antimarkionitische Fraktion ihren Gegenkanon auf, der erst nach dem Sieg über Markion zum allgemeinen Kanon der «Rechtgläubigen» wurde. Das heißt, der heute geltende Kanon ist nicht jener, den die ganze Frühkirche akzeptierte, sondern ein Tendenzkanon, der erst nach dem Ausschluss der Verfechter des ersten Kanons zum allgemeingültigen werden konnte. Zwar ist dieser Kanon nicht durch und durch judaistisch.⁵⁵² Die Reihenfolge jedoch – Matthäus fälschlicherweise vor Markus –, die antimarkionitischen Prologe, die Aufnahme des ganzen Lukas (mit Neuaufteilung in Evangelium und Apostelgeschichte), das Geltenlassen von vielen pseudopaulinischen Briefen oder Zusätzen⁵⁵³ sowie die gegen langen Widerstand erfolgte Durchsetzung der dubiosen Apokalypse zeugen für die tendenziöse Ausrichtung des offiziellen Kanons, der heute noch gilt, obwohl die moderne Forschung im Großen und Ganzen Markions Einwände nachträglich bestätigt hat, nolens volens hat bestätigen müssen.

Zur zeitlichen Orientierung: Markion wurde 144 aus der Kirche in Rom ausgeschlossen, seine Lehre fand jedoch bis ins 4. Jahrhundert enormen Zulauf, im Osten und Westen: Seine Organisation leistete lange Widerstand gegen die systematische Verfolgung durch die «Rechtgläubigen».

Tatian, der auch aus der römischen Gemeinde ausgeschlossen wurde (172), komponierte eine Evangelienharmonie – das sogenannte *Diatessaron*, ein Verschnitt «aus den vier» – und übertrug sie in seine Heimatsprache, das Syrische. Vordergründig war er als *Enkratit*, als «Enthaltamer», also wegen Askese und Abstinenz vom Fleische, aus der Kirche ausgeschlossen worden, tatsächlich aber, weil er sich geweigert hatte, die judaisierenden Zusätze in

seine Evangelienharmonie aufzunehmen. So schrieb sein rechtgläubiger Landsmann Theodoret von Cyrus über ihn:

«Dieser [Tatian] hat auch das <Durch-die-vier> genannte Evangelium verfasst, indem er die Genealogien wegschnitt und ebenso alles andere, was sonst auf die Geburt des Herrn aus dem Samen Davids dem Fleische nach hinweist. Es haben nicht bloß die Parteigenossen des Tatian dieses Buch gebraucht, sondern auch die Anhänger der apostolischen Lehre, indem sie den Trug der Zusammensetzung nicht erkannten, sondern arglos das Buch als bequemes Kompendium gebrauchten. Ich selbst fand mehr als 200 solche Bücher, die in den Gemeinden unserer Gegend in Ehren gehalten wurden. Ich sammelte und vernichtete sie und führte statt ihrer die Evangelien der Evangelisten ein.»⁵⁵⁴

Wie man hier sieht, sind in Syrien die Evangelien mit der jüdischen Genealogie Jesu erst später eingeführt worden: Dafür mussten zuerst die älteren Texte vernichtet werden. Erst die Bücherverbrennung hat Jesus Christus hier zum Juden gemacht. Im Rest des Reiches war dies bereits im Zuge der Bekämpfung Markions erfolgt.

Interessanterweise bestätigt die moderne Text- und Literarkritik die Tatsache, dass die judaisierenden Genealogien von Matthäus und Lukas zu einer späteren Redaktionsschicht gehören. Auch sind bekanntlich viele dem Paulus untergeschobenen Briefe längst als pseudopaulinisch erkannt worden. Somit bestätigt die Forschung, dass die frühchristlichen Häretiker nicht das Jüdische vom Kanon entfernen wollten, sondern sich dessen Hinzufügung widersetzen.

Widerstand gegen die Judaisierung leisteten also nicht nur die Häretiker, sondern auch Paulus vor ihnen und viele Rechtgläubige mit und nach ihnen, wie das obige Zitat des Theodoret zeigt. Dies beweist auch die Tatsache, dass die «Offenbarung», das letzte, antirömisch gedeutete Buch des Neuen Testaments, nur mit Mühe und gegen einen jahrhundertlang währenden Widerstand in den Kanon aufgenommen werden konnte. Als ob die sogenannten Häretiker mit Paulus versucht hätten, die Erinnerung an die nichtjüdischen Ursprünge des römischen Christentums zu bewahren.

Jüdische Quellen

Schwer datierbar ist der Brief von Mara bar Sarapion, einem sonst unbekanntem syrischen Stoiker, an seinen Sohn (bald nach 73? 2. oder 3. Jh.):

«Oder [was hatten] die Juden von der Hinrichtung des weisen Königs, da ihnen von jener Zeit an das Reich weggenommen war? ... Der weise König [ist aber nicht tot]: wegen der neuen Gesetze, die er gegeben hat.»⁵⁵⁵

Ein weiser König, hingerichtet und doch lebendig, dessen Gesetze bleiben. Da die Juden unter römische Herrschaft gekommen waren, *basileus* nicht nur König bedeutet, sondern auch *imperator* übersetzt, und die Stelle nicht sagt, dass die Juden den weisen Herrscher hingerichtet hatten, sondern nur fragt, was sie davon hatten, könnte die Stelle sich genauso gut auf Caesar beziehen. Jedenfalls auch hier: kein Jesus, kein Christus.

Die Nachrichten aus den rabbinischen Schriften sind meist polemisch, setzen daher die christliche Literatur voraus und sind außerdem sehr vage.⁵⁵⁶ Jesus soll zum Beispiel «der uneheliche Sohn des römischen Soldaten Pantheras» sein. Man erkennt leicht, dass «Pantheras» Metathesis von *parthenos* ist, griechisch für «Jungfrau». Es könnte also ursprünglich geheißen haben: «der uneheliche Sohn der Parthenos – der Jungfrau». Interessant ist, was dann übrigbleibt: der römische Soldat. Die rabbinische Überlieferung scheint auf eine Quelle zurückzugehen, die die Erinnerung an einen Jesus bewahrt, der gebürtiger Römer und Legionärssohn war.

Das heißt, die Juden, aus deren Volk Jesus stammen soll, sogar aus dem davidischen Königshaus, kannten Jesus erst spät, und erst von den Christen. Und nahmen sie dann Kenntnis von ihm, so blieb er für sie römischen Ursprungs.

Die negative Haltung gegen das Christentum und die ableugnende gegen Jesus ist im Judentum durch die Jahrhunderte bis in die Neuzeit konstant geblieben. Bis heute wird das Christentum von den autoritativen jüdischen Theologen als ein dem Judentum fremdes Produkt des Späthellenismus betrachtet.

Eine andere Meinung über Jesus hat sich im Judentum erst nach der Aufklärung gebildet. Insbesondere in zionistischen Kreisen hat man angefangen, Jesus als Juden zu entdecken. Dies traf sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Schuldgefühlen auf christlicher Seite, namentlich bei den ohnehin alttestamentarischen Protestanten, und hat zur Betonung des Judeseins Jesu als Reaktion gegen den christlichen Antijudaismus geführt.

Der Versuch freilich, der insbesondere vom Historiker Robert Eisler unternommen wurde, anhand der Qumranfunde zu beweisen, dass das frühe palästinische Christentum sich aus der Qumranbewegung entwickelt hätte, hat außer christlichen Schuldgefühlen und dem Bedürfnis nach theologischer Wiedergutmachung wenig befriedigt. Die Qumranrollen enthalten nichts Christliches – was man bereits an ihrer Form hätte erkennen können: Sie sind Rollen eben, und Christen haben von Anfang an nur auf Codices geschrieben, wie oben erläutert.⁵⁵⁷

So kann diese späte, interessierte Heimholung Jesu durch Teile des Judentums die Tatsache nicht auf den Kopf stellen, dass die Juden Jesus anfänglich nicht gekannt haben, dann als römischen Bastard abqualifiziert und sonst durch die Jahrhunderte konstant ignoriert und geleugnet haben.⁵⁵⁸

Konklusion

Zwischen dem vergöttlichten Julius Caesar und Jesus Christus, diesen beiden Gott-Menschen, die zur selben historischen Zeit im selben kulturell-politischen Raum auftauchen, besteht, was die Überlieferung angeht, eine kuriose, komplementäre Asymmetrie:

Der eine, Julius Caesar, eine unzweifelhaft historische Gestalt, ist als die göttliche Gestalt, zu der er erhoben wurde – ob *Parens Optime Meritus* oder *Divus Iulius* –, nicht mehr existent: Alle Geschichtsschreiber erwähnen ihn; aber keine Religion mehr, kein liturgischer Text, keine Hagiographie, keine Legenden.

Der andere, Jesus Christus, eine durchaus zweifelhafte historische Gestalt, ist nur als Gott existent: Kein Geschichtsschreiber erwähnt ihn; aber eine Religion – sogar mehrere –, liturgische Texte, Hagiographien, Legenden.

Beides ist abnorm:

Es ist nicht normal, dass der Kult des vergöttlichten Caesar, der ursprüngliche römische Reichskult, sich plötzlich in Luft auflöst, sobald das Christentum auftaucht. Es ist nicht normal, dass keine einzige Legende von Caesar überliefert wurde, einem Mann, der nicht weniger als Alexander die Phantasie seiner Zeitgenossen erregte.

Es ist genausowenig normal, dass Jesus Christus, der *auctor* des Christentums, des späten römischen Reichskultes, plötzlich erscheint und den vergöttlichten Caesar verdrängt, unbemerkt von allen früheren Historikern. Es ist nicht normal, dass so viele Legenden von Jesus überliefert worden sind, einem Mann, der die Phantasie seiner Zeitgenossen so wenig erregt hatte, dass hundert Jahre nach seiner angeblichen Geburt immer noch keine Zeile über ihn in den Geschichtsbüchern stand.

Man muss feststellen, dass beide Gestalten komplementär sind, und dass sie nur zusammen die komplette Person eines Gottmenschen darstellen: Für sich sind sie nur eindimensional und amputiert.

Wir werden versuchen, diesem asymmetrischen Parallelismus nachzuspüren, die beiden Gestalten, den vergöttlichten Caesar und sein *alter*

ego Jesus Christus, diesseits und jenseits des west-östlichen Spiegels zusammenzufügen.

ZUSAMMENFASSUNG

Der vergöttlichte Caesar

Gottessohn war Caesar von Geburt: Die Iulii leiteten bekanntlich ihre Abstammung von Venus ab – über Aeneas und dessen Sohn Askanios, von den Römern auch Ilus oder Iulus genannt. *Flamen Dialis*, Hoherpriester des Jupiter, sollte er als Knabe werden; vom politischen Gegner daran gehindert, wurde er statt dessen bald zum höchsten Priester: *pontifex maximus*. Und noch zu Lebzeiten war beschlossen, dass er, inzwischen Weltherrscher, nach seinem Ableben zu den Göttern erhoben werden sollte. Selbst seine Ermordung vermochte es nicht zu verhindern, aber im Kampf um die Nachfolge spalteten sich die Caesarianer und schafften zwei göttlichen Caesar Gestalten: Für Fulvia und anfänglich auch Antonius, war er der *Parens Optime Meritus*, der sein Leben für eine bessere Welt geopfert hatte; für seinen Adoptivsohn Octavian war er *Divus Iulius*, und er so *Divi Filius*, Gottessohn – womit Caesar zum Gottvater geworden war, Jupiter gleich.⁵⁵⁹ Nach dem Tod der Fulvia suchte Antonius zuerst Versöhnung, heiratete Octavians Schwester, und willigte ein, als *flamen Divi Iulii* zu inauguriere. Der *Parens Optime Meritus* wurde aber weiter von Caesars Veteranen in seinen Kolonien verehrt, vor allem im von Antonius regierten östlichen Reichsteil.

Dem vergöttlichten Caesar wurden im ganzen Reich und sogar außerhalb eigene Tempel gebaut: die *Caesarea*. Dazu war er *synnaos* aller anderen Gottheiten, d. h. seine Statue hatte auch in jedem anderen Tempel zu stehen – ein toleranter, monotheistischer Gott.

Die Liturgie bestand darin, die Jahrestage seiner Siege zu feiern, die als Wunder gepriesen wurden, und da er mehr als dreihundert errungen hatte und für die großen mehrere Danktage angesetzt waren, gab es täglich etwas zu feiern. Zur großen Feier wurde aber sein postumer Sieg, den er nach den Iden des März bei seiner Beisetzung an den *Liberalia* über seine Mörder ertrotzte: Verrat, Leidensgeschichte, Beisetzung, *furor populi*, Apotheose – sein Ostern.

Dieser weltumspannende Kult verschwindet, auffällig unauffällig, wie vom Boden verschluckt, als das Christentum auftaucht. Wohl nicht spurlos, denn zu Ostern, das wie die Iden des März ins Frühjahr fällt, folgt die christliche Liturgie dem Ritual von Caesars Beisetzung.⁵⁶⁰ Wie überhaupt viel vom

Kaiserkult ins Christentum übernommen wurde. Auch ist Rom die Hauptstadt der Christenheit geblieben und Caesars Machtbereich ihr Herz.

Kultbücher des vergöttlichten Caesar sind uns nicht erhalten – oder wir erkennen sie nicht mehr. Von Caesar sprechen die Historiker. Entsprechend ist er als ein Mann der Geschichte in unser Bewusstsein eingegangen. Feldherr, Diktator, Schriftsteller, Lebemann, Revolutionär – das weiß jeder. Pontifex Maximus, Gottessohn und Gott – das wissen Fachleute. Und auch die vergessen es. *Divus Iulius* ist weggeblendet, der *Parens Optime Meritus* gar ganz verdrängt.

Jesus Christus

Dafür Jesus Christus. Von ihm sprechen die Historiker gar nicht. Keiner kennt ihn. Erste Erwähnung, falls nicht interpoliert, bei Flavius Josephus, Ende des ersten Jahrhunderts. Von Jesus Christus sind nur die Kultbücher erhalten: die Evangelien.⁵⁶¹

Entsprechend ist die historische Existenz Jesu Christi bis heute strittig: weil die Evangelien keine Geschichtsbücher sind, sondern eben Verkündigung, Predigt, mit Theologischem, Moralischem, mündlich Tradiertem vermischt. Und zwar so sehr, dass jeder Versuch, den dahinterstehenden historischen Jesus Christus zu erfassen, regelmäßig scheitert. Scheitern muss.⁵⁶² Denn man ist auf Reduktion zurückgeworfen, will man eruieren, was echt ist, was unecht bei den Jesus-Worten und Jesus-Taten. Mangels objektiver Anhaltspunkte bei den Geschichtsschreibern sortiert jeder Forscher nach eigenem Gusto: Die Leben-Jesu-Forschung wird zum Spielplatz aller Projektionen.

Da es in der Antike genauso viele vergöttlichte Menschen gab wie vermenschlichte Götter, machen die einen Jesus Christus zur mythologischen Gestalt, wie Herakles, Dionysos, Adonis oder Osiris, die anderen zu einem gottgewordenen Menschen, wie Alexander, die Ptolemäer oder die römischen Kaiser. Selbst bei den Konservativen herrscht Uneinigkeit in der Reduktion: hier der Barfußprophet aus Galiläa, einer von den vielen hingerichteten Weltverbesserern, der das Glück hatte, postum für den Messias gehalten zu werden; dort das Wort Gottes, Gott selbst in seiner inanen Herrlichkeit, die reine *forma mentis*, der nach und nach ein irdisches Schicksal hinzugedichtet wurde. Hier der Nobody, dort niemand.

Der Spekulation folgt die Phantasterei: War er ein Essener, war er ein Zelot, ein Kollaborateur oder ein Nationalist, war er ein Revolutionär, ein

Pazifist, ein Macho, ein Feminist, ein Guru, ein Therapeut, wurde er in Ägypten oder in Indien ausgebildet? Do it yourself: Jesus zum Selbstbasteln.

Und versucht man, aus Scheu vor Antworten, bei den Fragen zu bleiben, so werden diese immer abenteuerlicher: Starb er wirklich am Kreuz, oder war er scheinot? Oder starb ein anderer für ihn, vielleicht Simon von Kyrene? Und Barabbas, war er wirklich ein Mörder oder ein Volksheld? Und hieß er nicht auch Jesus? War er ein Verwandter, oder war er selbst Jesus? Und die Auferstehung, fand sie statt, fand sie nicht statt, und wie ist das zu verstehen? Wer war der Lieblingsjünger, Johannes oder gar Lazarus?⁵⁶³

Fragen über Fragen – und immer noch kein historischer Jesus Christus.

Komplementäre Asymmetrie

Objektiv können wir sagen, dass Julius Caesar eine historische Gestalt ist, die als Gott verschollen ging, Jesus Christus dafür ein Gott ist, der seine historische Gestalt nicht finden kann.

Eine auffällig komplementäre Asymmetrie. Als ob es sich um ein und dieselbe Gestalt handelte, um die zwei Gesichter desselben Januskopfes. Könnte es sein, dass das Evangelium die «nachösterliche» Verkündigung des *Parens Optime Meritus* ist, dessen «vorösterliche», historische Fassung wir bei den antiken Schriftstellern lesen können? Dass Jesus Christus *Divus Iulius* ist, wie der westöstliche Spiegel ihn reflektierte, als verstellt heimkehrender *Parens Optime Meritus*? Ist Jesus Christus die Ikone des Julius Caesar? Steht das Evangelium zur Vita des vergöttlichten Caesar wie die ersten christlichen Kirchen zu den antiken Tempeln, aus deren Spolien, mitunter auf deren Fundamenten sie gebaut sind?

Anmerkungen

- ⁴⁵⁹ Wurüber gelegentlich in der Forschung gestritten wurde, ist allein, ob Caesars Apotheose zu Lebzeiten oder *post mortem* stattgefunden hat. Um diese Einschätzung divergierten z. B. DOBESCH (1966) und GESCHE (1968). Über das Thema hat Stefan WEINSTOCK (1971) eine Summa geliefert, ohne rationalistische Einschränkungen; einige darin enthaltene Ungenauigkeiten – der Autor starb vor Erscheinen des Werkes – sind in der Rezension von A. ALFÖLDI, *Gnomon* 47, 1975, p. 154–79 korrigiert. Als Schlusspunkt der Diskussion dürfte ALFÖLDI (1973), p. 99–128 (Pl. IV–XIII), betrachtet werden: Divinisierung zu Lebzeiten mit postumer wenn auch nicht unumkämpfter Bestätigung. Siehe jetzt auch CLAUSS (1999), der u. a. meint, Caesar sei bereits bei der Überschreitung des Rubicons als ein Gott begrüßt worden.
- ⁴⁶⁰ App. BC 2.106–107: ὁ δὲ Καίσαρ ἐς Ῥώμην ἠλείγετο, τὰ ἐμφύλια πάντα καθελὼν, ἐπὶ φόβου καὶ δόξης, οἷας οὐ τις πρὸ τοῦ. ὅθεν αὐτῷ τιμαὶ πάσαι, ὅσαι ὑπὲρ ἀνθρώπων, ἀμέτρως ἐς χάριν ἔπενοοῦντο, θυσίων τε πέρι καὶ ἀγώνων καὶ ἀναθημάτων ἐν πᾶσιν ἱεροῖς καὶ δημοσίοις χωρίοις, ἀνὰ φυλὴν ἐκάστην καὶ ἐν ἔθνεσιν ἅπασι, καὶ ἐν βασιλεῦσιν, ὅσοι Ῥωμαίοις φίλοι. σχήματά τε ἐπεγράφετο ταῖς εἰκόσι ποικίλα, καὶ στέφανος ἐκ δρυὸς ἦν ἐπ’ ἐνιαῖς ὡς σωτήρι τῆς πατρίδος, ᾧ πάλαι τοὺς ὑπερασπίσαντας ἐγέραιρον οἱ περισωθέντες. ἀνερρήθη δὲ καὶ πατὴρ πατρίδος, καὶ δικτάτωρ ἐς τὸν ἑαυτοῦ βίον ἤρθη καὶ ὕπατος ἐς δέκα ἔτη, καὶ τὸ σῶμα ἱερὸς καὶ ἄσυλος εἶναι καὶ χρηματίζειν ἐπὶ θρόνων ἐλεφαντίνων τε καὶ χρυσέων, καὶ θῆναι μὲν αὐτὸν αἰεὶ θριαμβικῶς ἡμφιεσμένον, τὴν δὲ πόλιν ἀνὰ ἔτος ἑκαστον, αἷς αὐτὸς ἡμέραις ἐν παρατάξεισιν ἐνίκα, ἱερέας δὲ καὶ ἱερείας ἀνὰ πενταετὲς εὐχὰς δημοσίας ὑπὲρ αὐτοῦ τίθεσθαι, καὶ τὰς ἀρχὰς εὐθὺς καθισταμένας ὁμῶναι μηδενὶ τῶν ὑπὸ Καίσαρος ὀριζομένων ἀντιπράξειν. ἔς τε τιμὴν τῆς γενέσεως αὐτοῦ τὸν Κυϊντίλιον μῆνα Ἰούλιον ἀντὶ Κυϊντίλιου μετωνόμασαν εἶναι. καὶ νεὸς ἐψηφίσαντο πολλοὺς αὐτῷ γενέσθαι καθάπερ θεῶν καὶ κοινὸν αὐτοῦ καὶ Ἐπιεικείας, ἀλλήλους δεξιουμένων. οὕτως ἐδεδοίκεσαν μὲν ὡς δεσπότην, εὐχοντο δὲ σφίσιν ἐπιεικῆ γενέσθαι. Εἰσὶ δ’ οἱ καὶ βασιλέα προσεπειν ἔπενούσιν, μέχρι μαθῶν αὐτὸς ἀπηγόρευσε καὶ ἠπειλήσεν ὡς ἀθέμιστον ὄνομα μετὰ τὴν τῶν προγόνων ἀράν. σπεῖραι δ’ ὅσαι στρατηγίδες αὐτὸν ἐκ τῶν πολέμων ἔτι ἐσωματοφυλάκουν, ἀπέστησε τῆς φυλακῆς καὶ μετὰ τῆς δημοσίας ὑπηρεσίας ἐπεφαίνετο μόνης. [...] καὶ τοῖς ἐχθροῖς διηλλάσσετο καὶ τῶν πεπολεμηκότων οἱ πολλοὺς προήγεν ἀθρόως ἐς ἐτησίους ἀρχὰς ἢ ἐς ἐθνῶν ἢ στρατοπέδων ἡγεμονίας.
- ⁴⁶¹ Suet. *Jul.* 85: cf. Anm. 44.
- ⁴⁶² Zum jeweiligen Engagement von Antonius und Octavian für die Divinisierung Caesars, je nach politischer Opportunität, cf. A. ALFÖLDI, «La divinisation de César dans la politique d’Antoine et d’Octavien entre 44 et 40 avant J.-C.», *RN* 15 1973, p. 99–128 (pl. IV–XIII).
- ⁴⁶³ In seiner *Historia Romana* tiberischer und augusteischer Tendenz erwähnt Velleius Paterculus Caesars Beisetzung mit keinem Wort.
- ⁴⁶⁴ WEINSTOCK (1971), p. 403.
- ⁴⁶⁵ Cf. WEINSTOCK (1971), p. 398–411.
- ⁴⁶⁶ Flavius Josephus *AJ* 17.8.3; *BJ* 1.33.9. Cf. OTTO W.: *P.W., R.E.*, Suppl. II, Sp. 167, s. v. Herodes, Nr. 22; SCHALIT (1969).
- ⁴⁶⁷ Suet. *Jul.* 88: [...] *in deorum numerum relatus est, non ore modo decernentium, sed et persuasione uolgi.* Dass der Kult des Divus Iulius Vorform des darauffolgenden Kaiserkultes war, wird inzwischen allgemein anerkannt, wie auch dass Letzterer die Verbindung zwischen dem vorausgegangenen hellenistischen Herrscherkult und dem späteren Christentum darstellt. Cf. TAYLOR (1931); DOBESCH (1966); GESCHE (1968); WEINSTOCK (1971); WLOSOK (1978); PRICE (1984); CLAUSS (1999). Wenig berücksichtigt bleibt jedoch, dass der Kaiserkult nicht mit Caesar, sondern eigentlich mit Octavian Augustus anfängt, der zwar, wie Appian sagt, in die Fußstapfen seines Adoptivvaters trat, aber dass gerade dies ihn vom Adoptivvater unterschied, der in keine Fußstapfen getreten war. Der war Alleinherrscher geworden, aber von selbst, und hatte selbst keine Dynastie gegründet. Das war der Grund für die Opposition von Fulvia und Antonius gegen Octavian, dessen politische Erbansprüche sie nicht anerkennen wollten, weil unvereinbar mit der republikanischen Tradition. Diese Weigerung von Fulvia und Antonius führte zum wiederholten Krieg, in dem die alleingelassene Fulvia unterlag und Antonius *incerta fortuna* sich lange behaupten konnte, bevor er auch unterging. Interessant dabei sind zwei Dinge: Solange seine Ehefrau Fulvia lebte, weigerte sich Antonius als *flamen Divi Iulii* zu inaugurieren, als Hoherpriester des neuen

- Gottes anzutreten, aus Treue zum *Parens Optime Meritus* der Beisetzung an den Liberalia; dadurch wollten sie mitunter verhindern, dass Octavian ipso facto zum *Divi Filius*, zum Gottessohn werde; später ließ der Actium-Sieger Octavian den Sohn von Fulvia und Antonius, der verfolgt bei einer Statue des Divus Iulius Zuflucht gesucht hatte, wo er qua *lex templi* Asylrecht hätte genießen sollen, trotzdem wegreißen und hinrichten (Suet. *Aug.* 17.10). Dadurch hatte Octavian sich als *Divi Filius* höher gestellt als *Divus Iulius*, dessen Rechte er in demselben Augenblick beschneidet, als er beanspruchte, sein Alleinerbe zu sein – nicht zufällig hatte er im selben Zusammenhang nicht nur Antonius und Kleopatra in den Tod getrieben, sondern auch Caesars Sohn Kaisarion ermorden lassen, cf. Sueton ebenda. Damit war eine unheilbare Zäsur entstanden zwischen dem Kaiserkult, des dynastischen Anspruchs des Octavian Augustus und vieler ihm folgenden Kaiser, in politischer und auch religiöser Hinsicht die alleinigen legitimen Erben Caesars zu sein, und all dem Volk, das im Kontrast zum jeweils aktuellen allzu menschlichen Kaiser die unerreichte und unerreichbare Göttlichkeit des Reichgründers, des dafür gestorbene Caesar, unterstrich, und an ihm festhielt. Das Christentum ist weniger aus dem Kaiserkult entstanden, welcher den augusteischen *Divus Iulius* nachhätte, als aus jener im Volk fortbestehenden, dem fulvianischen und antonianischen *Parens Optime Meritus* treuen Verehrung des *Chrēstos* und *Christós Kaisar*, des «Barmherzigen Caesar Selig».
- 468 Cf. Anm. 278.
- 469 Euhemerus lebte Ende des 4., Anfang des 3. Jhs. v. Chr. Sein berühmtes Buch, *ἱερὰ ἀναγραφή*, das die Bedingungen für die Vergöttlichung des Herrschers – *εὐεργεσία* und *σωτηρία*, «Wohlthätigkeit» und «Heil» – nannte und somit die theoretische Begründung des Herrscherkults lieferte, wurde Gegenstand von Polemik: Man warf Euhemerus vor, die Götter zur Menschlichkeit herabgewürdigt zu haben. Das Werk war so wichtig, dass Ennius es ins Lateinische übersetzte. Nach Ennius' Übersetzung zitierten es die Kirchenväter, namentlich Laktanz.
- 470 App. *BC* 2.146: *πρώτα μὲν ὡς θεὸν οὐράνιον ὕμνει καὶ ἐς πίστιν θεοῦ γενέσεως τὰς χεῖρας ἀνέτεινεν, ἐπιλέγων ὁμοῦ σὺν δρόμῳ φωνῆς πολέμους αὐτοῦ καὶ μάχας καὶ νίκας καὶ ἔθνη, ὅσα προσποιήσῃε τῇ πατρίδι, καὶ λάφουρα, ὅσα πέμψῃεν, ἐν θαύματι αὐτῶν ἕκαστα ποιούμενος [...].*
- 471 Cf. CANCEK (1984): *ιστορία περὶ τὰ πρόσωπα ἀνδρῶν ἐπιφανῶν (ἥρωος, θεοῦ)*.
- 472 Der erste Caesar-Roman entstand erst im 13. Jahrhundert in Anlehnung an jenen Alexanders. Es ist im wesentlichen eine Paraphrase von Lucans Epos über den Bürgerkrieg. Ein früherer, anonym erhaltener altfranzösischer Prosaroman über die Taten Caesars ist aus Sallust, Lucan und Sueton kompiliert (cf. *Giornale di Filologia Romanza*, II 176sq). Cf. LECKER, J. *Die Darstellung Cäsars in den romanischen Literaturen des Mittelalters*, Frankfurt 1986. Über die Quellen mittelalterlicher Caesar-Kunde cf. GUNDOLF, F. (1925), p. 51–92. Auch die früheren Erzählungen des Mittelalters scheinen keine altradierten Caesar-Legenden zu sein, sondern Versuche, Caesargeschichte mit anderen Legenden zu vermischen, so etwa, «weil Artus oder Merlin mit Feen verkehren, muss auch Caesar mit einer Fee Morgana einen Oberen zeugen» (GUNDOLF, p. 55). Es sei denn, Artus habe doch mit der Caesar-Legende etwas zu tun ...
- 473 REISER (1984).
- 474 2. *Εὐαγγέλιον κατὰ Μάρκον*. *ἔγγραφη ῥωμαῖστι ἐν Ῥώμῃ μετὰ ἰβ' ἔτη τῆς ἀναλήψεως τοῦ κυ.* Fam. 13 der «Datumsvermerke», zitiert von ZUNTZ (1984), p. 60. Cf. auch Ephraem *Comm. in Diatess. Tatiani* 1.1-3: *Matthaeus hebraice scripsit evangelium, Marcus latine a Simone Romae in urbe, Lucas graece, Johannes (tandem) scripsit illud quia permansit in mundo usque ad tempus Trajani.*
- 475 HARRIS (1893).
- 476 COUCHOU (1926).
- 477 Tac. *Hist.* 4.81: *Per eos mensis quibus Vespasianus Alexandriae statos aestivis flatibus dies et certa maris opperiebatur, multa miracula evenere, quis caelestis favor et quaedam in Vespasianum inclinatio numinum ostenderetur. e plebe Alexandrina quidam oculorum tabe notus genua eius advolvitur, remedium caecitatis exposcens gemitu, monitu Serapidis dei, quem dedita superstitionibus gens ante alios colit; precabaturque principem ut genas et oculorum orbis dignaretur respargere oris excremento. alius manum aeger eodem deo auctore ut pede ac vestigio Caesaris calcaretur orabat. Vespasianus primo inridere, asperrari; atque illis instantibus modo famam vanitatis metuere, modo obsecratione ipsorum et vocibus adulantium in spem induci: postremo aestimari a medicis iubet an talis caecitas ac debilitas ope humana superabiles forent. medici varie disserere: huic non exesam vim luminis et redituram si pellerentur obstantia; illi elapsos in pravum artus, si salubris vis adhibeatur, posse integrari. id fortasse cordi deis et divino ministerio principem electum; denique*

patrati remedii gloriam penes Caesarem, inriti ludibrium penes miseros fore. igitur Vespasianus cuncta fortunae suae patere ratus nec quicquam ultra incredibile, laeto ipse vultu, erecta quae adstabat multitudine, iussa exequitur. statim conversa ad usum manus, ac caeco reluxit dies. utrumque qui interfuere nunc quoque memorant, postquam nullum mendacio pretium.

Eine ähnliche Heilung ist auch in der *vita Hadriani* überliefert, aus der *Historia-Augusta-Sammlung*. *SHA H 25.1–3: ea tempestate supervenit quaedam mulier, quae diceret somnio se monitam, ut insinuaret Hadriano, ne se occideret, quod esset bene valiturus. quod cum non fecisset, esse[t] caecatam. iussam tamen iterum Hadriano eadem dicere atque genua eius osculare <oculos> receptura<m>, si id fecisset. quod cum <ex> somnio implesset, oculos recepit, cum a<qua>, quae in fano erat, ex quo venerat, oculos abluisset.* – «Um jene Zeit tauchte eine Frau auf, die erklärte, im Traum ermahnt worden zu sein, dem Hadrian zu stecken, er solle sich nicht umbringen, weil er gänzlich gesund werde. Als sie dies nicht tat, sei sie erblindet. Es sei ihr jedoch noch einmal befohlen worden, dem Hadrian dasselbe zu sagen sowie seine Knie zu küssen, da sie ihr Augenlicht zurückerhalte, wenn sie dies tue. Als sie das Geträumte erfüllt hatte, erhielt sie ihr Augenlicht wieder, nachdem sie sich die Augen mit Wasser ausgewaschen hatte, das sich in dem Heiligtum befand, aus dem sie gekommen war.»

Es sei bemerkt, dass in der *Vespasian-Anekdote* das Bestreichen der Augen mit dem Speichel vorkommt, in jener des *Hadrians* das Sich-Waschen im Wasser eines Heiligtums – womit beide Momente der Heilung eines Blinden nach *Jh 9:1–11* vorhanden sind. *Vide supra*.

⁴⁷⁸ *Plut. Grac.* 9: τὰ μὲν θηρία τὰ τὴν Ἰταλίαν νεμόμενα καὶ φωλεὸν ἔχει, καὶ κοιταῖόν ἐστὶν αὐτῶν ἐκάστω καὶ κατάδυσσις, τοῖς δ' ὑπὲρ τῆς Ἰταλίας μαχομένοις καὶ ἀποθνήσκουσιν αἴρος καὶ φωτός, ἄλλου δ' οὐδενὸς μέτεστιν, ἀλλ' ἄοικοι καὶ ἀνίδρυτοι μετὰ τέκνων πλανῶνται καὶ γυναικῶν, οἱ δ' αὐτοκράτορες ψεύδονται τοὺς στρατιώτας ἐν ταῖς μάχαις παρακαλοῦντες ὑπὲρ τάφων καὶ ἱερῶν ἀμύνησθαι τοὺς πολεμίου. οὐδενὶ γὰρ ἐστὶν οὐ βωμὸς πατρῶος, οὐκ ἦριον προγονικὸν τῶν τοσοῦτων Ῥωμαίων, ἀλλ' ὑπὲρ ἀλλοτρίας τρυφῆς καὶ πλοῦτου πολεμοῦσι καὶ ἀποθνήσκουσι, κύριοι τῆς οἰκουμένης εἶναι λεγόμενοι, μίαν δὲ βάλων ἰδίαν οὐκ ἔχοντες.

⁴⁷⁹ *Mt 8:20:* Αἱ ἀλώπεκες φωλεοὺς ἔχουσιν καὶ τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ κατασκηνοῦσιν, ὁ δὲ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου οὐκ ἔχει ποῦ τὴν κεφαλὴν κλίνῃ.

⁴⁸⁰ Zitiert nach SCHWEITZER (1906/⁹1984), p. 452 (s. dort Quelle).

⁴⁸¹ Cf. BLASS et al. (¹⁷1990), p. 6–9 (mit Angabe der Fundstellen).

⁴⁸² BLASS et al. (¹⁷1990), p. 8, Anm. 10. COUCHOUD (1926).

⁴⁸³ Cf. CANCEK (1975), p. 120.

⁴⁸⁴ Cf. VITTINGHOFF (1952); OTTO W.: *P.W., R.E.*, Suppl. II, Sp. 167sq, s. v. Herodes, Nr. 22. Mehr über das Aramäische im Glossar.

⁴⁸⁵ Cf. WUTZ, Anm. 132.

⁴⁸⁶ Dem Kirchenvater Augustinus war die Verwechslung so selbstverständlich, dass er uns informiert, das lateinische Verb für «kremieren» sei aus dem Griechischen übernommen worden, in welcher Sprache es «hängen» bedeutet; *Aug. quaest. hept.* 4.33.5 [MPL 34.734]: *nam et ipsum cremare de graeco in latinum ductum verbum est a suspensione*. Man könnte zwar annehmen, dass dem Augustinus, der gebeichtet hatte, dass er schon als Kind die griechische Grammatik so sehr hasste, dass sogar *Homerus* ihm *amarus* war, hier ein grober Fehler unterlaufen sei. Seine Aussage könnte aber auch ein Hinweis dafür sein, dass im zweisprachigen Römischen Reich zur Zeit des Augustinus, zwischen dem 4. und dem 5. Jh., das Verb *cremare* auf Latein inzwischen neben der ursprünglichen auch die griechische Bedeutung haben konnte. (Cf. EICKENBERG, *Die sechste Stunde*, 2015, Anm. 151, p. 39sq, sowie das dort angeführte Martyrium des Polykarp, auf dem Scheiterhaufen verbrannt und dabei erdolcht, und doch als Wiederholung der Passion Christi gepriesen).

⁴⁸⁷ *Tim 2 4:13:* τὸν φαλόνην ὃν ἀπέλιπον ἐν Τρωάδι παρὰ Κάρπῳ ἐρχόμενος φέρε, καὶ τὰ βιβλία, μάλιστα τὰς μεμβράνας.

⁴⁸⁸ Cf. ROBERTS & SKEAT (1983).

⁴⁸⁹ ROBERTS & SKEAT (1983), p. 6 und p. 15–29.

⁴⁹⁰ *Suet. Jul.* 56.6: *epistulae quoque eius ad senatum extant, quas primum uidetur ad paginas et formam memorialis libelli conuertisse, cum antea consules et duces non nisi transuersa charta scriptas mitterent.*

⁴⁹¹ ROBERTS & SKEAT (1983), p. 6 und p. 35–37.

⁴⁹² ROBERTS & SKEAT (1983), p. 6 und p. 39. Dieser Umstand, nämlich dass ein Evangelientext auf der Rückseite einer auf der Vorderseite nicht beschriebenen Rolle stand, ist auch aus einem anderen Gesichtspunkt interessant: Was sollte auf der Vorderseite stehen? Als ob der Kopist wusste, dass da ein

- anderer Text zu stehen hatte und dass das Evangelium ein Rückseitentext war: Die Glosse eines so bekannten Textes, dass es nicht mehr notwendig war, diesen zu schreiben, dass es reichte, dessen Platz freizuhalten – die Geschichte des Römischen Bürgerkriegs vom Rubicon bis zu den Iden des März und den Liberalia?
- ⁴⁹³ ROBERTS & SKEAT (1983), p. 6 und p. 45–53. Sie demontieren alle von früheren Autoren angegebenen Gründe. Auch die zwei von ihnen versuchten Alternativhypothesen sind inkonkudent, wie sie selbst zugeben: «[...] neither of the two hypotheses discussed above is capable of proof [...]» (p. 61).
- ⁴⁹⁴ Wir bemühen uns im Folgenden, den durchschnittlichen Konsens der Forscher wiederzugeben – bzw. die allgemeine Kontroverse unter den unversöhnlichen Opponenten auf diesem Minenfeld. Cf. DER KLEINE PAULY (1979), s. v. «Jesus»; WIKENHAUSER & SCHMID (⁶1973); SCHWEITZER (1906/²1913 und 1906/⁹1984); HEILIGENTHAL (1997); MESSORI (1976/³²1986); MESSORI (1997), u. a.
- ⁴⁹⁵ Unter die ersten Leugner jeglicher Geschichtlichkeit Jesu reihl Albert Schweitzer (1906/²1913), Kap. 22, p. 451sq, u. a. ein: Charles François Dupuis (Werk vom Club der Cordeliers gedruckt), Constantin François Volnay (Berater Napoleons), Bruno Bauer (Hegelianer), Albert Kalthoff, John M. Robertson, Peter Jensen, Andrzej Niemojewski, Christian Paul Fuhrmann, William Benjamin Smith, Arthur Drews, Thomas Whittaker, S. Hoekstra, Allard Pierson, Samuel Adrian Naber, G. J. P. J. Bolland, Samuel Lublinski, zeitweilig auch Abraham Dirk Loman. Es wäre müßig, all jene zu nennen, die nach 1913 dazu gekommen sind. Stellvertretend für alle anderen: Paul-Louis Couchoud.
- ⁴⁹⁶ So auch der Modernist Alfred Loisy, obwohl seine Positionen radikal genug waren, um exkommuniziert zu werden. Symptomatisch für die Grabenkämpfe zwischen den beiden unversöhnlichen Positionen ist die verbiessene Polemik, die Loisy zuerst gegen Wrede, dann gegen Couchoud führte.
- ⁴⁹⁷ Cf. COUCHOUD (1924).
- ⁴⁹⁸ Rudolf BULTMANN: «so gut wie nichts» (in: *Die Erforschung der synoptischen Evangelien*, Berlin ³1960, p. 12).
- ⁴⁹⁹ Cf. BORNKAMM (1956), p. 11: «Am Ende dieser Leben-Jesu-Forschung steht die Erkenntnis ihres eigenen Scheiterns», zitiert in: HEILIGENTHAL (1997), p. 8; cf. auch SCHWEITZER (1906/²1913), p. 631. Ein unglückseliges Opfer dieser ausweglosen Situation der Leben-Jesu-Forschung war Rudolf Augstein. Der Herausgeber des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* versuchte jahrzehntelang die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie als Waffen bei seinem aufklärerischen immerwährenden Kreuzzug gegen den an «scheinheiligen Legenden» festhaltenden Papst einzusetzen. Dabei übersah der Theologie-Journalist, dass die wissenschaftliche Theologie gar nicht wissenschaftlich ist. Bereits der von ihm gerne zitierte Albert Schweitzer hatte apropos David Friedrich Strauß feststellen müssen: «Er bekämpfte ein Dogma der wissenschaftlichen Theologie, und diese verteidigt sie zäher als die Kirchen die ihren, bis auf den heutigen Tag» (*l. c.* p. 122). Augstein war anscheinend der einzige, der noch nicht bemerkt hatte, dass nicht Wissenschaft gegen Legendenpflege, sondern Dogma gegen Dogma steht, und dass die Dogmen einer Mächtetern-Wissenschaft von gestern zwangsläufig den Kürzeren gegen die traditionsreicheren der Kirche ziehen müssen. «Von gestern» ist hier nicht polemisch gemeint, sondern zeitlich-sachlich. Derselbe Albert Schweizer hat sich noch in der sechsten Ausgabe seines fundamentalen Buches 1950 geweigert, die zweite von 1913 zu aktualisieren, meinent, die geschichtliche Erforschung des öffentlichen Auftretens Jesu, die ihren Anfang im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts genommen hatte, habe «im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten einen gewissen Abschluss erreicht» (*l. c.* p. 29). Euphemistisch hatte er damit alles, was danach gekommen war, als nutzlose Elukubrationen abgetan – inklusive formengeschichtliche Lehre & Co. Couchoud hatte nämlich in den zwanziger Jahren mit kantischer Unausweichlichkeit gezeigt, dass alles, was über die Textkritik hinauszugehen versuchte, ins Leere lief, sodass die Leben-Jesu-Forschung Geschichte war. Erspart blieben Albert Schweizer die mehr oder minder esoterischen, immer phantastischeren modernen Jesus-Bilder. Augstein hatte versucht, sowohl Mythos als auch Historiette zu retten. Wie viele andere Eklektiker hatte auch er nicht bemerkt, dass die eine Hypothese die andere ausschließt: Die Ableitung der Evangelien aus dem Mythos schließt die historische Existenz Jesu aus – und umgekehrt.
- ⁵⁰⁰ Vide supra Anm. 47.
- ⁵⁰¹ Unter anderem wurde OC (ὄς), «er», mit ΘC (θεός), «Gott», verwechselt.
- ⁵⁰² So Markus, insbesondere im zweisprachigen Bezae Cantabrigiensis.

- ⁵⁰³ Einige Fakten: Nicht einmal die Hälfte der Wörter des Evangeliums ist in allen Handschriften gleich. Die Mehrheit der schlimmsten Korruptionen erfolgte vor Beginn des 3. Jahrhunderts. Kein Papyrus ist älter als aus dem 2. Jh., und keine Handschrift kann als Kopie eines älteren Archetyps als aus demselben 2. Jh. gelten. Vom vermeintlichen Datum des Todes Christi gerechnet bleiben hundert Jahre der Texttradierung finstere Nacht.
- Von den verschiedenen Texttypen, die die modernen Textkritiker haben etablieren können, ist einer fraglich (Caesaretext), vom byzantinischen und dem ägyptischen ist der Wert strittig, während beim westlichen und dem sogenannten neutralen über Alter und Priorität debattiert wird. Bis heute hat kein Urtext etabliert werden können, der veröffentlichte griechische Text, Grundlage aller neuen Übersetzungen, bleibt auf der Basis des *textus receptus*, des «allgemein akzeptierten», d. h. des byzantinischen, d. h. des textkritisch gesehen schlechtesten.
- Wer ein Gefühl dafür bekommen will, wie oft es in den Manuskripten hin und her geändert und verschlimmbessert wurde, mit gegenseitigen Vorwürfen, den Text zu verändern, kann folgende Website ansteuern, wo ein amüsantes Beispiel zu sehen ist, betreff Heb 1:3 in the *Codex Vaticanus Graece* 1209, B/03: <http://www-user.uni-bremen.de/~wie/Vaticanus/note1512.html>
- Auf Seite 1512, am Anfang des Hebräerbriefs, erscheint eine seltsame Randglosse, wo ein späterer Kopist über eine Veränderung des Textes von Heb 1:3 durch eine frühere Hand klagt: ἀμαθέστατε καὶ κακὲ, ἄφεξ τὸν παλαιόν, μὴ μεταποιεῖ – «Ungebildeter und übler Dummkopf, lass doch das Alte stehen und verändere nichts».
- ⁵⁰⁴ Cf. HEILIGENTHAL (1997), p. 108–119.
- ⁵⁰⁵ Diesen Kreislauf – historisch-kritische Methode, mythologische Schule, Traditionalisten, die sich gegenseitig den Ball zuspielen, bzw. wie bei einem Stein-Papier-Schere-Spiel sich der Reihe nach in Schach halten – zeigt gut MESSORI (1976/³²1986).
- ⁵⁰⁶ Johannes und Jakobus nur dann, wenn mit ihnen die gleichnamigen Gestalten aus der Apostelgeschichte identisch sind – was rein spekulativ bleibt –, und die wiederum mit jenen, die bei Flavius Josephus vorkommen. Dann fehlt aber Vater Zebedäus.
- ⁵⁰⁷ Ursprünglicher könnte das Schiffstau insofern sein, als die Evangelisten wegen ihrer elenden barbarischen «Matrosensprache» verspottet wurden (Celsus bei Origenes, *Contra Celsum* I 62), und nicht etwa wegen ihrer «Beduinensprache».
- ⁵⁰⁸ Dasselbe unterläuft *mutatis mutandis* auch unseren heutigen Drehbuchschreibern: Warum spielen so viele Drehbücher im Schriftstellermilieu? Warum verfilmen so viele Regisseure das Filmemachermilieu? Weil sie nur diese wirklich kennen. Das *cinéma vérité* wird zum *cinéma du cinéma*. Der wahre Roman ist der Roman über den Romancier.
- ⁵⁰⁹ Cf. SCHWEITZER (1906/²1913), p. 458sq.
- ⁵¹⁰ Suet. *Claud.* 25.4: *Iudaeos impulsore chresto assidue tumultuantis Roma expulit.*
- ⁵¹¹ *Vide supra* Kapitel I Prima Vista, Anm. 49.
- ⁵¹² Im stadtrömischen Sprachgebrauch heute noch geläufig: *far(ci) la cresta* heißt «ungebührlich aufschlagen», «einen Wucherpreis verlangen».
- ⁵¹³ Tac. *Ann.* 15. 44: *sed non ope humana, non largitionibus principis aut deum placamentis decedebat infamia quin iussum incendium crederetur. ergo abolendo rumori Nero subdidit reos et quaesitissimis poenis adfectus quo per flagitia invisos vulgus chrestianos appellabat.* «Die Namensform *Christianos* wurde in der Handschrift erst durch Korrektur geschaffen; vorher hatte sie *chrestianos*. Dass diese [...] Form im Gebrauch gewesen ist, bezeugen u. a. Lactanz IV 7 und Tertullian *Apol.* 3 extr.» (Tac. *Ann.* 15.44, K. NIPPERDEY und G. ANDRESEN eds., 11. Auflage: 1915, p. 264, Anm. 4).
- ⁵¹⁴ Tac. *Ann.* 15. 44: *auctor nominis eius Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat; [...].*
- ⁵¹⁵ Tac. *Ann.* 15. 38: *nec quisquam defendere audebat, crebris multorum minis restinguere prohibentium, et quia alii palam faces iaciebant atque esse sibi auctorem vociferabantur, sive ut raptus licentius exerceret seu iussu.*
- ⁵¹⁶ Tac. *Ann.* 15. 44: *igitur primum correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens haud proinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt. et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contacti laniatu canum interirent, [aut crucibus adfixi aut flammandi,] atque ubi defecisset dies in usum nocturni luminis urerentur.* «Diese Worte – *aut crucibus adfixi aut flammandi*, <ans Kreuz geschlagen und für den Flammentod bestimmt> – [...] sind ein fremder, ziemlich alter Zusatz, da ihn schon Sulpicius Severus (4. Jh.) hier las, von jemand, der diese häufigsten Strafen der Christen hier vermisste. Die Worte

- sind aber hier unpassend, da diese Todesarten kein *ludibrium* enthalten, und unterbrechen die Rede in ungeeigneter Weise» (Tac. *Ann.* 15.44, K. NIPPERDEY und G. ANDRESEN eds., 11. Auflage: 1915, p. 264, Anm. 13).
- ⁵¹⁷ Zur römischen, im spezifischen Fall stadtrömischen, Wahrnehmung des Wortes *chrestiani* drängt auch die Tatsache, dass wie etwa *herodiani* (Mk 3:6) dieses Wort ein Latinismus ist.
- ⁵¹⁸ Suet. *Nero* 16.2: *afflicti supplicii christiani, genus hominum superstitionis nouae ac maleficae*; [...].
- ⁵¹⁹ Servatus Lupus, Abt von Ferrières in Frankreich, wissend, dass im Kloster des Heiligen Bonifatius in Fulda ein Exemplar der *Caesares* von Sueton konserviert war, bat um eine Kopie. Höchstwahrscheinlich stammen alle heute erhaltenen, leider mehrfach interpolierten Manuskripte von dieser kurz nach 884 dem Lupus zugeschickten Kopie, die später verschwand, wie auch das Fuldaer Modell.
- ⁵²⁰ I. Thess 1:10: Ἰησοῦς ὁ ῥύνομος. Cf. auch Rom 11:26 und Mt 1:21: Ἰησοῦς · αὐτὸς γὰρ σώσει. Cf. *Ekklesiastikus* 46:1; *Philon Nom. mutat.* § 21.
- ⁵²¹ Flavius Josephus *Ant.* 20.200: ἅτε δὴ οὖν τοιοῦτος ὢν ὁ Ἄνανος, νομίσας ἔχειν καιρὸν ἐπιτήδειον διὰ τὸ τεθνάναι μὲν Φῆστον, Ἀλβῖνον δ' ἔτι κατὰ τὴν ὁδὸν ὑπάρχειν, καθίζει συνέδριον κριτῶν καὶ παραγαγὼν εἰς αὐτὸ τὸν ἀδελφὸν Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ, Ἰάκωβος ὄνομα αὐτῷ, καὶ τινες ἐτέρους, ὡς παρανομησάντων κατηγορίαν ποιησάμενος παρέδωκε λευσθησομένων.
- ⁵²² Mt 13:55.
- ⁵²³ Act 12:17; 15:13sq; 21:18sq.
- ⁵²⁴ Gal 2:9; I. Kor 15:7.
- ⁵²⁵ Flavius Josephus *Ant.* 18.63sq: [...] καὶ οὕτω πάυεται ἡ στάσις.
[Γίνεται δὲ κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον Ἰησοῦς σοφὸς ἀνὴρ, εἶγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρῆ· ἦν γὰρ παραδόξων ἔργων ποιητῆς, διδασκαλὸς ἀνθρώπων τῶν ἡδονῆς ἀληθῆς δεχομένων, καὶ πολλοὺς μὲν Ἰουδαίους, πολλοὺς δὲ καὶ τοῦ Ἑλληνικοῦ ἐπηγάγετο· ὁ χριστὸς οὗτος ἦν. καὶ αὐτὸν ἐνδείξει τῶν πρώτων ἀνδρῶν παρ' ἡμῖν σταυρῷ ἐπιτετιμηκότος Πιλάτου οὐκ ἔπαυσαντο οἱ τὸ πρώτων ἀγαπήσαντες· ἐφάνη γὰρ αὐτοῖς τρίτην ἔχων ἡμέραν πάλιν ζῶν τῶν θείων προφητῶν ταῦτά τε καὶ ἄλλα μυρία περὶ αὐτοῦ θαυμάσια εἰρηκότων. εἰς ἔτι τε νῦν τῶν Χριστιανῶν ἀπὸ τοῦδε ὀνομασμένον οὐκ ἐπέλιπε τὸ φύλον.]
Καὶ ὑπὸ τοῦς αὐτοῦς χρόνους ἕτερόν τι δεινὸν ἐθορύβει τοὺς Ἰουδαίους [...].
- ⁵²⁶ Cf. EICKENBERG, *Die sechste Stunde*, 2015, Anm. 650, p. 143sq.
- ⁵²⁷ Cf. Flavius Josephus *BJ* 3.8.7sq; 4.10. Als Jotapata in Galilaea von Vespasian eingenommen wurde, flüchtete sich Josephus mit den letzten Verteidigern in die unterirdische Kanalisation. Entdeckt beschlossen seine Mitstreiter, sich lieber geschlossen den Tod zu geben, als in die Hände der Römer zu fallen. Josephus tat so, als ob er sich dem Willen der Mehrheit fügte, ersann aber eine angeblich leichtere Art des kollektiven Selbstmordes: Der erste, der gezogen wurde, sollte vom zweiten getötet werden, dieser von dem dritten und so weiter, so dass nur der letzte die schwere Aufgabe hatte, sich selbst zu töten. Das Losen organisierte Josephus, der als Kommandant Vertrauen genoss, und, wie er selbst sagt, «übrig blieb nun eben Josephus, sei es durch glücklichen Zufall oder durch göttliche Fügung (!)». So konnte er sich den Römern ergeben und dadurch sein Leben retten. Den Verrat an den Mitstreitern und den Bruch seiner Pflicht als Heerführer rechtfertigte er mit dem Gebot einer göttlichen Mission: Gott sei ihm erschienen, damit er Vespasian verkündige, der von den Juden erwartete Messias, der in jenen Tagen aus Judäa hervorgehen soll, sei nicht der Anführer der Aufständischen, sondern er, Vespasian: Er werde Kaiser, und sein Sohn Titus gleichfalls.
Cf. Suet. *Vesp.* 4: *Percrebuerat Oriente toto uetus et constans opinio esse in fatis ut eo tempore Iudaea profecti rerum potirentur. Id de imperatore Romano, quanto postea euentu paruit, praedictum Iudaei ad se trahentes rebellarunt [...]. Vesp.* 5: *et unus ex nobilibus captiuus Josephus, cum coniceretur in uincula, constantissime asseueravit, fore ut ab eodem breui solueretur, uerum iam imperatore.*
- ⁵²⁸ Vermutlich 50–60 n. Chr.
- ⁵²⁹ I. Kor 11:23–25.
- ⁵³⁰ Rom 1.3sq; i. Kor 15.3sq, u. a.
- ⁵³¹ Für Seinen offiziellen Namen in den Evangelien, «Jesus Christus», cf. die Titel der ältesten Synoptiker: KATA MAPKON 1.1 Αρχὴ τοῦ εὐαγγελίου Ἰησοῦ Χριστοῦ [ἰσοῦ θεοῦ]; KATA ΜΑΘΘΑΙΟΝ 1.1 Βίβλος γενέσεως Ἰησοῦ Χριστοῦ [ἰσοῦ Δαυὶδ ἰσοῦ Ἀβραάμ].
- ⁵³² Bekanntlich war die sogenannte westliche und wohl älteste Reihenfolge, die etwa der Codex Bezae oder Cantabrigiensis noch aufweist, folgende: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus. Nimmt man an, dass die späteren Evangelien über die früheren gestapelt wurden, so hätte man in der westlichen, rückwärts

- gelesen, die chronologische Reihenfolge der Entstehung der Evangelien bzw. ihrer Aufnahme in den Kanon: Matthäi «am letzten». Zum Ersten musste Matthäus gemacht werden, damit er dank seiner Zitate aus der jüdischen Bibel die Nahtstelle zum «alten Testament» bildet, zu welchem jene durch entsprechende Umstellung der Reihenfolge der TaNaCh wurde. Zum letzten Komplex cf. u. a. B. FEININGER, «<Schreib' dir alle Worte ... in ein Buch> – Das Alte Testament der Christen», Annemarie OHLER, «Die jüdische Bibel», W. A. LOHR, «Fixierte Wahrheit? – Der neutestamentliche Kanon als <Heilige Schrift>», in: «Heilige Bücher», *Freiburger Universitätsblätter*, Heft 121, September 1993, 32. Jahrgang, Freiburg i. Br.
- 533 Wir folgen hier der verbreiteten Hypothese. Da alles hypothetisch bleibt, gibt es natürlich auch andere Theorien, nach denen die Quelle Q komplett wegfällt (Farrer-Hypothese usw.). Johannes, ursprünglich eine eigenständige Tradition, könnte in späterer Redaktion von den Synoptikern abhängen, z. B. von Lukas.
- 534 Dies wird dadurch bestätigt, dass die judenchristlichen apokryphen Evangelien – der Juden, der Ebioniten und der Zwölf – allesamt auf Matthäus fußen.
- 535 Außer vielleicht Markus, aber dann aus dem Lateinischen; cf. COUCHOUD (1926).
- 536 2. Εὐαγγέλιον κατὰ Μάρκον. ἐγράφη ῥωμαῖστι ἐν Ῥώμῃ μετὰ τῆς ἀναλήψεως τοῦ κυ. Fam. 13 der «Datumsvermerke», zitiert von Zuntz (1984), p. 60. In anderen Handschriften steht ἑτη.
- 537 In hellenistischer Terminologie spricht Hubert Cancik von einer ἱστορία περὶ τὰ πρόσωπα ἀνδρῶν ἐπιφανῶν (ἥρωος, θεοῦ) – einer «historischen Monographie über einen berühmten Mann (einen Heros oder Gott)». Cf. CANCEIK (1984), p. 93.
- 538 Diese formgeschichtliche Methode ist von Gunkels Untersuchung der Genesis entliehen und setzt praktisch voraus, dass die Entstehungsgeschichte des Alten und Neuen Testaments gleich verlaufen ist – was zu beweisen wäre.
- 539 Dies scheint bei der Septuaginta der Fall gewesen sein. Cf. WUTZ (1925), *vide supra* Anm. 132.
- 540 Dibelius und Bultmann gehen von unterschiedlichen Typen aus, können sich nicht einmal auf die Terminologie einigen. Außerdem unterstellt Bultmann für die vorliterarische Entwicklung eine ähnliche wie später von Markus bis Matthäus und Lukas, was nicht selbstverständlich ist. Was denn, wenn Couchoud (s. o.) recht hätte, und Markus zuerst auf Lateinisch verfasst worden wäre?
- 541 WIKENHAUSER & SCHMID (1973), p. 293.
- 542 LOISY (1910), introduction.
- 543 COUCHOUD (1924), p. 84–5: «Dans plusieurs cantons de l'empire déifier un particulier était chose faisable. Mais dans une nation au moins la chose était impossible: c'est chez les Juifs. [...] Comment soutenir qu'un juif de Cilicie, pharisien d'éducation, parlant d'un juif de Galilée, son contemporain, ait pu employer sans frémir les textes sacrés où Jahvé est nommé? Il faudrait ne rien savoir d'un juif, ou tout oublier.» [...] p. 113: «Il était frivole de s'opposer jusqu'au martyre à l'apothéose de l'empereur pour y substituer celle d'un de ses sujets. [...] En tout cas une déification, en milieu juif, même de la Dispersion, reste un fait sans exemple».
- 544 AUGSTEIN (1972), p. 56.
- 545 Das Bild wurde bekanntlich von NIETZSCHE geprägt: «Ein Religionsstifter kann unbedeutend sein, – ein Streichholz, nichts mehr!» (*Wille zur Macht*, Aphor. 232). Die Kritiker unter den modernen Exegeten, namentlich Loisy, warfen den Mythologen vor, ohne historischen Rest-Jesus gäbe es das «Streichholz» nicht. Couchoud antwortete, das von den Kritikern entwickelte Jesus-Bild, der kümmerliche Nabi aus Galiläa, sei ein nasses Streichholz und könne den großen christlichen Steppenbrand, den strahlenden auferstandenen Sohn Gottes, gar nicht entfacht haben: Das Streichholz sei bei Paulus zu suchen, seinem Bericht von Petrus' Vision (I. Kor 15.11). Cf. COUCHOUD (1924), p. 76–89.
- 546 LEIPOLDT (1923).
- 547 TORREY (1941), p. 37 sqq, hielt für «fast sicher», dass Paulus in II. Thess 2 das Markus-Evangelium zitiere. Dagegen ZUNTZ (1984), p. 49.
- 548 Ausdrücklich u. a. Gal 1:13–24.
- 549 Röm 15.28; I. Kor 16.4; Gal 2.10; u. a. Er spricht von den *hagioi* aus Jerusalem, was in den Bibelausgaben mit «Heilige» übersetzt wird. *Hagioi* bedeutet zwar «Heilige», wurde aber, gerichtet auf Menschen, meist ironisch verwendet und schlug um in «Verdammte». Ähnliches kennt man für die sizilianische «ehrenwerte Gesellschaft», d. h. die Mafia, oder für «Brüder», das nicht nur bei Mönchen ironisch verwendet wird: «Was für Brüder!» Da Paulus sich von den «Heiligen» von Jerusalem distanzierte (cf.

- Gal 1:17; 1:19 u. a.) und es hier um das Eintreiben von Geldern geht – was Paulus selbst bisweilen als Raub bezeichnet (I. Kor 11:8) – und um Konkurrenz unter Geldeintreibern (I. Kor 11:13 u. a.), würde der ironische Sinn besser passen. N. B.: Waren ursprünglich manche evangelischen Äußerungen ironisch gemeint, so hat sie der tierische Ernst der Exegeten, Kopisten und Übersetzer längst getilgt – ein ernstes Problem.
- 550 «Judaisten» wie auch «Judenchristen» sind Wortschöpfungen der Theologen.
- 551 Auch die Missionare der anderen im ersten Korintherbrief angesprochenen Parteien (außer der Pauluspartei jene von Apollos, Kephas und Christus) scheinen keine Judaisten gewesen zu sein. Aus dieser Spaltung der Korinther-Gemeinde ist außerdem zu ersehen, dass Paulus nicht der erste Missionar der Heiden war, denn er sagt ausdrücklich, dass er kaum jemanden getauft habe (I. Kor 1:14–5) und zu bereits Getauften predige (I. Kor 1:17). Idem Kol 1:4sq; 2:1, wo Paulus bezeugt, dass er keine von den drei Nachbargemeinden (Kolossae, Laodicea, Hierapolis) gegründet hat; vielmehr scheint nach Kol 1:7; 4:12sq der Gründer der Kolosser Epaphras gewesen zu sein. Dieser Name ist eine Kurzform von Epaphroditos (kommt auch in Phil 2:25 vor), bedeutet «Liebling der Aphrodite» (schon daher für einen Juden ungeeignet), galt als Übersetzung des lat. «Felix» (als gr. Form von Sullas Beiname belegt, cf. Plut. *Sull.* 34; App. *BC* 1.97), bekannt als Name des Freigelassenen, den Octavian zu Kleopatra schickte, um ihr die Selbstmordgedanken zu vertreiben und für ihre Freuden zu sorgen (cf. Plut. *Ant.* 79: Da Kleopatra als ägyptische Reinkarnation der Venus galt, wird Octavians Bote kaum zufällig Epaphroditos geheißt haben: War er Priester der Venus, der Ahnmutter der Julii?). Nun war also ein Epaphroditos christlicher Gemeindegründer, und zwar nicht von einer, sondern von mehreren. Den nennt Paulus «Mitkriegsgefangener»: Mitfreigelassener? Desselben römischen Herrschers – Vespasians? Man darf spekulieren. Aus genanntem Sachverhalt ist jedenfalls zu schließen, dass nicht nur die ersten Christen, sondern auch die ersten christlichen Missionare Heiden waren. War Paulus der erste geborene Jude, der die Heiden missionierte (Gal 1:7–8 u. a.), so war er keinesfalls der erste Missionar der Heiden. Und seine Vorgänger waren anscheinend auch Heiden. Dann kam Paulus, und erst in seiner Folge die Judaisten, die er um so leichter bekämpfen kann, als seine Gemeinden sowieso aus von Heiden missionierten Heiden bestanden. Die *communis opinio*, das Christentum komme aus dem Judentum, scheint anhand des Paulus kaum aufrechterhalten werden zu können.
- 552 Anscheinend mussten dem Markion Konzessionen gemacht werden, dessen Widerstand wir einen weniger verfälschten Kanon verdanken könnten. Cf. VON HARNACK (1924).
- 553 U. a. der doppelte Schluss des Römerbriefes.
- 554 Theod. *haer. fab. comp.* 1.20 [MPG 83.372.4–14]: Οὗτος καὶ τὸ διὰ τεσσάρων καλούμενον συντέθεικεν Εὐαγγέλιον, τὰς τε γενεαλογίας περικόψας, καὶ τὰ ἄλλα ὅσα ἐκ σπέρματος Δαβὶδ κατὰ σάρκα γεγεννημένον τὸν Κύριον δείκνυσιν. Ἐχρήσαντο δὲ τούτῳ, οὐ μόνοι οἱ τῆς ἐκείνου συμμορίας, ἀλλὰ καὶ οἱ τοῖς ἀποστολικοῖς ἐπόμενοι δόγμασι, τὴν τῆς συνθήκης κακουργίαν οὐ ἐγνωκότες, ἀλλ' ἀπλοῦστερον ὡς συντόμῳ τῷ βιβλίῳ χρησάμενοι. Εὐρον δὲ κατὰ πλείους ἢ διακοσίας βιβλίου τοιαύτας ἐν ταῖς παρ' ἡμῖν ἐκκλησιαστικαῖς τετιμημένας, καὶ πάσας συναγαγὼν ἀπεθέμην, καὶ τὰ τῶν τεττάρων εὐαγγελιστῶν ἀντισησάμενον Εὐαγγέλιον.
- 555 AUFHAUSER (²1925), p. 9.
- 556 AUFHAUSER (²1925), p. 44–57.
- 557 Die neueste Verschwörungstheorie, wonach in den veröffentlichten Qumranrollen deswegen nichts über Jesus stünde, weil die entscheidenden Schriften im Vatikan unter Verschluss gehalten werden, dient nur zur Bemäntelung, dass Eisler & Co. nichts in der Hand haben. Witzigerweise führt auch der Weg dieser Ausrede schon wieder nach Rom!
- 558 Die Tatsache freilich, dass Juden bereit sind, Jesus zu akzeptieren, sofern dieser als Jude gilt, könnte ein Licht darauf werfen, was die Motive gewesen sein mögen, die zur Judaisierung Jesu Christi im frühen Christentum geführt haben können.
- 559 Cf. GESCHE (1968); WEINSTOCK (1971); ALFÖLDI (1973), p. 99sqq.
- 560 STAUFFER (1957), p. 21–23. STAUFFER (1952), *passim*.
- 561 Einen Überblick über die Jesus-Forschung vom Gesichtspunkt der Altertumswissenschaft gibt Chr. BURCHARD, in: *Der Kleine Pauly* (1979), s. v. Jesus, Sp. 1344sqq.
- 562 Cf. SCHWEITZER (1906/⁹1984), p. 631; BORNKAMM (1956), p. 11; HEILGENTHAL (1997), p. 8 und *passim*.
- 563 Cf. G. MORDILLAT / J. PRIEUR, *Corpus Christi*, archipel 33 – La Sept ARTE, France 1998, ausgestrahlt zu Ostern 1998.